OLZ

XXXVI / 3 MÄRZ 1933

Zur letzten Lieferung des Wörterbuchs der ägyptischen Sprache[1].

Von Alexander Scharff.

Als dem Amtsnachfolger Wilhelm Spiegelbergs, der im 29. Bande dieser Zeitschrift (Sp. 233) vor sechseinhalb Jahren das Erscheinen der ersten Lieferung des großen ägyptischen Wörterbuchs mit warmen Worten begrüßte, ist mir jetzt die ehrenvolle Aufgabe zuteil geworden, die Vollendung des Werkes der weiteren Gelehrtenwelt anzuzeigen. Am 3. September 1931 beendete unser dänischer Kollege Magister W. Erichsen, fürwahr ein „Schreiber mit trefflichen Fingern", die Niederschrift der letzten Seite des in 5 Bände geteilten, im ganzen 2786 Seiten umfassenden Werkes. Diese letzte Seite ist im Druck nicht weniger klar und schön ausgefallen als die erste der ersten Lieferung. Unser verehrter Meister Adolf Erman darf mit hoher Befriedigung auf die Vollendung dieser gigantischen Leistung blicken; das Ziel ist den mannigfachsten Hindernissen zum Trotz nach 35jähriger entsagungsvoller Arbeit glücklich erreicht. Ihm gebührt der Dank der deutschen wie der internationalen ägyptologischen, ja der gesamten orientalischen Wissenschaft. Nicht minder danken wir seinem treuen Mitarbeiter Hermann Grapow, der während eines Vierteljahrhunderts unter Zurückstellung eigener Arbeiten seine gesamte wissenschaftliche Kraft diesem Unternehmen gewidmet hat, und ebenso Kurt Sethe, der vor der endgültigen Niederschrift jedes behandelte Wort mit den beiden Herausgebern nochmals durchberaten und diese durch sein tiefgründiges Wissen weitgehend unterstützt hat.

Mit der Vollendung des Wörterbuchs hat unsere Wissenschaft auf ihrer philologischen Seite eine neue Ebene erreicht. Aber auch hier wird es kein Rasten geben, denn die Bearbeiter versprechen, schon in Kürze zunächst die Stellennachweise zu veröffentlichen, auf die kleine Ziffern auf jeder Seite hinweisen. Man hatte damit bei der ersten Lieferung bereits begonnen, das Verfahren hatte sich aber als unzweckmäßig erwiesen, so daß die weitere Ausgabe von Blättern mit Stellennachweisen unterblieb. Ohne diese Angaben tappt aber der Benutzer nur gar zu oft im Dunkeln, der Student kann sich ohne sie überhaupt kaum zurechtfinden. Dann aber wird die Herausgabe von Ergänzungsbänden in Aussicht gestellt, in denen die Belegstellen auch ausführlich mitgeteilt werden sollen. Wie diese Bände gedacht und ob auch Ergänzungen, die sich durch neues Textmaterial und weitere Verzettelung ergeben, vorgesehen sind, darüber ist noch nicht entschieden. Notwendig sind die ausführlichen Stellennachweise unbedingt, denn nur allzuviel verzetteltes Material stammt von bislang unveröffentlichten Texten, so daß ein bloßer Hinweis auf WB-Zettel Nr. soundsoviel unmöglich genügen kann. Wir vertrauen darauf, daß die Herausgeber auch diesen zweiten, nicht minder wichtigen Teil ihrer Aufgabe bewältigen werden und daß sich auch hier die Mittel finden lassen werden, um das Erscheinen der Ergänzungsbände in ähnlich würdiger Form zu ermöglichen. Wünsche und Vorschläge für irgendwelche Einzelheiten sind bei einem Wörterbuch von solchem Umfang naturgemäß leicht anzubringen. Hier verstummen sie aber gegenüber unserem aufrichtigen Dank und der Ehrfurcht vor der durch die Herausgeber geleisteten wissenschaftlichen Arbeit.

1) Erman, Prof. Dr. Adolf, und Prof. Dr. Hermann Grapow: Wörterbuch der ägyptischen Sprache. Im Auftrage der Deutschen Akademien herausgegeben. 5 Bände. Leipzig: J. C. Hinrichs 1926—1931. (XXV, 2786 S.) 4°. RM 200.85; geb. RM 223.35.

Im Schoße Abrahams.

(Zu OLZ 1931, Sp. 1018—1021.)

Von B. Heller.

Die bemerkenswerten Ausführungen des Herrn Matthias Mieses über diesen Stoff dürften lebhaften Wiederhall wecken, allerdings wohl weit eher Widerspruch als Zustimmung. Ich zumindest fühle mich veranlaßt, seine Angaben aus alter Zeit zu ergänzen, die jüngeren zu sichten, seine Schlußfolgerungen entschiedenst abzulehnen.

Richtigerweise geht Mieses von der Erzählung im Ev. Lukas 16, 19—31 aus. Nun besitzen wir eben über diese Erzählung eine tief eindringende Untersuchung von dem unvergeßlichen Hugo Greßmann: „Vom reichen Mann und armen Lazarus" (Abhandl. Akad. Berlin, Philos.-Hist. Kl. 1918, No. 7, Berlin, 1918.) Gressmann unterscheidet in dieser Erzählung

ägyptische, griechisch-orphische, jüdische und christliche Glaubensanschauungen: „Aus der jüdischen Religion das Liegen im Schoße des Erzvaters Abraham" ableitend (S. 68). Die Vorstellung erklärt auch Gressmann durch das Bild eines himmlischen Gastmahls (S. 48—50), wo „der eine Tischnachbar mit seinem Kopfe etwa in die Brusthöhe des anderen zu liegen kam." (Strack-Billerbeck, Kommentar zum N. T. II, 225.)

Im Schoße Abrahams oder im Schoße der Erzväter?

Mieses sieht im Ausdruck „Schoß Abrahams" eine Abkürzung für „Schoß Abrahams, Isaks und Jakobs". Zum Beweis führt er das IV. Makkabäerbuch an, wo er 13, 17 übersetzt „Wenn wir gestorben sind, nehmen uns Abraham, Isak und Jakob in ihren Schoß auf". Nun aber heißt es hier bloß: οὕτως παθόντας ἡμᾶς Ἀβραὰμ καὶ Ἰσαὰκ καὶ Ἰακὼβ ὑποδέξονται „Abraham, Isak und Jakob werden uns aufnehmen", vom Schoß Abrahams ist gar nicht die Rede, geschweige vom Schoß der drei Erzväter. Es handelt sich im IV. Makkabäerbuch um die Legende von der Märtyrermutter mit ihren sieben Märtyrersöhnen. In einer hebräischen Parallele derselben Legende ermutigt die Mutter den Jüngsten ואתה ניתן בתוך חיקו של אברהם אגינו „Du wirst in den Schoß Abrahams gelegt werden," — so Echa Rabba, in Bubers Ausgabe Wilna 1899, S. 43b; in den geläufigen Ausgaben fehlt dieser Satz. In einer anderen Parallele u. z. Pessikta Rabbati XLIII. ed. Friedmann 180b fragt der Jüngste der Sieben von seiner Mutter, ob er sich vor den Götzen beugen soll. Worüber sich die Mutter entsetzt: Wie, sollten deine Brüder in Abrahams Schoß liegen (nur du nicht)?

Ganz eigenartig spricht das Buch der Jubiläen vom Schoß Abrahams. Jakob schläft mit seinem Großvater Abraham in einem Bett, in Abrahams Schoß. Abraham segnet Jakob und stirbt. Jakob, ohne den Tod des Großvaters zu merken, schläft weiter in Abrahams Schoß (Jubil. XXII, 26, XXIII, 2, 4). Wenn auch diese Erzählung der Jubiläen die Vorstellung selbst keineswegs klärt, eines ist doch klar: Es wird auch hier, ebenso wie im Ev. Lukas, in Echa R. und in Pessik. R. immer nur vom Schoß Abrahams gesprochen. Mieses weiß für die Formel: „in sinum Abrahae, Isaci et Jacobi" bloß die Constitutiones Apost. anzuführen. Dennoch meint er, dies wäre die ursprüngliche Formel. In Wirklichkeit aber ist diese lateinische Wendung ebenso zu beurteilen, wie C. M. Kaufmann die griechischen Grabschriften des IV. Jhdts. beurteilt, auf denen gebeten wird, der Tote möge auf den „Schößen" Abrahams, Isaks, Jakobs ruhen. Kaufmann erkennt in diesen „Schößen" ἐν κόλποις eine „neue Formel", — wir möchten sagen, eine Gedankenlosigkeit, die auf Abraham mechanisch auch Isak und Jakob folgen läßt. (Siehe M. Landau, Hölle und Fegfeuer in Volksglaube, Dichtung und Kirchenlehre. Heidelberg 1909, S. 200.)

Im Ev. Joh. 13, 23 wird auch vom Schoße Jesus gesprochen, doch hier liegt der lebende Johannes in des lebenden Jesus Schoß.

Warum eben in Abrahams Schoß?

Warum wird die ewige Seligkeit mit Abraham und seinem Schoß verbunden, eher als mit den übrigen Erzvätern oder mit Moses, David, Elijahu oder mit anderen? Hierüber belehrt uns eine Reihe aggadischer Aussprüche. So heißt es Erubin 19a: Die Sünder Israels ziehen weinend durch das Gehinnom, da kommt Erzvater Abraham, zieht sie aus der Tiefe empor und nimmt sie zu sich auf, — mit Ausnahme des Epispasten, der die Spuren seiner Beschneidung unkenntlich macht —. Lévi, hochgeschätzter Aggadist des III. Jhdts., stellt sich vor, Abraham sitze an der Pforte des Gehinnom und lasse keinen Beschnittenen hinein; denen, die als Beschnittene sich dennoch schwer verschuldet haben, legt er erst die Vorhäute unbeschnitten gestorbener Säuglinge auf, dann erst fahren sie zur Hölle (Genesis Rabba 48, 7). Ähnliche Anschauungen stellt mehrere Theodor in seiner Genesis Rabba-Ausgabe S. 483 zusammen.

Hieraus wird klar, daß Abraham als Pförtner des Jenseits (ähnlich wie Erzengel Michael oder Apostel Petrus) gedacht wird, und klar auch, warum eben er. Er hat die Aufgabe, die Bundestreuen der Hölle zu entreißen. Als äußeres Zeichen des Bundes galt die Beschneidung, „das Bündnis Erzvater Abrahams" (Gen. 17). Ursprünglich bedeutete „im Schoße Abrahams liegen" soviel als beschnitten werden. So wird vielfach die Aggada gedeutet: „Heute sitzt Adda bar Ahaba im Schoße Abrahams" (Kidduschin 72ab). In der sog. Kahanaschen Pessikta, Zachor ed. princeps 25ab heißt es wohl: „die Beschneidung wurde im Schoße Adams gegeben", doch die Oxforder Handschrift bietet die ansprechendere Leseart: „Im Schoße Abrahams".

Es sei also gestattet, die Vermutung auszusprechen, es handle sich hier um eine bald irdische, bald überirdische Patenschaft. Abraham hält den Aufzunehmenden auf seinem Schoße, ebenso versieht er Patendienst am Eingang der Hölle: wen er auf seinen Schoß hebt, der wird zu seinem Patenkind, zum Teilhaber der Seligkeit, ist also dadurch dem Gehinnom entrissen.

Die Höhle Machpela und der Eingang zur Unterwelt.

Mieses begnügt sich nicht damit, den Ausdruck „Abrahams Schoß" als Schoß der drei Erzväter zu erklären. Er geht weiter, indem er behauptet, daß da die Erzväter in der Höhle Machpela bestattet sind, der Schoß Abrahams geradezu die Höhle Machpelas bedeutet, die als Eingang zur Unterwelt gedacht wäre.

Nun, diese Hypothese leuchtet keineswegs ein. Die Beweise, welche Mieses aus kabbalistischen Schriften anführt, in denen die Höhle Machpela als Eingang zum Jenseits geschildert wird, gehören durchwegs dem sehr späten Mittelalter an, u. z. dem europäischen Mittelalter. Die Kabbala, — überaus rezeptiv, wie jede Geheimwissenschaft, jeder Aberglaube —, hat vieles vom Christentum übernommen. Es läge nahe, auch hier die Einwirkung der gemeineuropäischen vorchristlichen, sowie christlichen Anschauung anzunehmen, daß höhlenartige Schluchten von der Oberwelt zur Unterwelt führen. Am weitesten verbreitet scheint die Vorstellung vom Fegefeuer des Heil. Patrizius, die in Irland lokalisiert war. Man suchte in kabbalistischen Kreisen nach einer derartig eschatologischen Höhle und fand sie in der Höhle Machpela, nach der Bibel der Begräbnisstätte der Erzväter und Erzmütter, nach der Legende auch schon des ersten Menschenpaares.

Keineswegs reichen die Wurzeln dieser Vorstellung ins Erdreich der alten Aggada. Schon in tannaitischer Zeit verlegt die Schule Ismaels (II. Jhdt.) das Höllenfeuer nach Zion, und den Eingang zum Gehinnom nach Jerusalem. Jirmijah ben Eleazar, ein Amoräer des dritten Jhdts., folgert aus Bibelversen, daß drei Eingänge zum Gehinnom führen: einer in der Wüste, einer im Meer, einer in Jerusalem (Erubin 19a). Diese Annahme wurde ja schon durch den Namen Gehinnom nahegelegt, der doch vom Tal neben Jeru-

salem genommen wurde, wo die Kinder dem Moloch geopfert wurden. Jerusalem galt für den Mittelpunkt, den Nabel der Welt, auch für Mittelpunkt oder Eingangstor von Ober- und Unterwelt.

Die Erzählung vom reichen Mann und armen Lazarus, Ausgangspunkt und Endpunkt jeder Untersuchung über den „Schoß Abrahams", weiß natürlich nichts von einer Höhle Machpelas. Als der schmachtende Reiche von Abraham die Gunst erbittet, daß Lazarus seine Fingerspitze ins Wasser tauche und ihm (dem Schmachtenden) die Zunge benetze, kann ihm Abraham nicht willfahren, auch schon darum nicht, weil χάσμα μέγα eine ungeheuere Kluft zwischen dem Aufenthaltsort der Seligen und der Verdammten gähnt (Luk. 16, 26). Die Parallele zu dieser Vorstellung hat man in Platos Republik (X, 13) gefunden, wo zwischen den Schlünden die Richter der Unterwelt sitzen, während die Gerechten rechts hinauf zum Himmel, die Ungerechten links hinab zum Tartaros steigen (Gressmann 53). Beachtenswert ist dabei, daß trotz dieser Kluft die Verdammten bequem zu den Seligen hinüberblicken und hinüberreden können. Dies ist nun wieder eine der Aggada geläufige Vorstellung. Es wird gefragt: Wie groß ist der Zwischenraum zwischen Himmel und Hölle? Antwort: eine Wand, eine Handbreite, zwei Finger (Kohelet Zuta ed. Buber 113 und Parallelen).

Also nicht die Kabbala hat die altjüdischen Vorstellungen vom Eingang zur Hölle bewahrt, sondern die Aggada der Tannaiten und Amoräer sowie die Erzählung vom reichen Mann und armen Lazarus im Lukasevangelium.

Besprechungen.

Allgemeines.

Debrunner, Albert, u. Walter **Porzig: Indogermanisches Jahrbuch**, im Auftrag der Indogermanischen Gesellsch. hrsg. XV. Bd. Jahrg. 1931. (Bibliographie des Jahres 1929.) Mit einem Bildnis von F. C. Andreas. Berlin: Walter de Gruyter & Co. 1931. (III, 381 S.) gr. 8°. RM 40 —. Bespr. von Paul Thieme, Göttingen.

Mit begrüßenswerter Pünktlichkeit ist der neue Band (XV) des „Idg. Jahrbuchs" erschienen. Er enthält die linguistische Bibliographie des Jahres 1929. Der erste Teil „Allgemeine Sprachwissenschaft", zum ersten Mal in der bereits früher angekündigten erweiterten Gestalt ausgearbeitet, umfaßt auch den vorhergehenden Jahrgang. Er wird in seiner Reichhaltigkeit und Vielseitigkeit allgemeinen Beifall finden.

Die Bibliographie der orientalischen Sprachen ist wie bisher von W. Printz (Tocharisch, Arisch), V. Inglisian (Armenisch) und J. Friedrich (Hethitisch usw.) geliefert. Der Band ist geschmückt mit einem Bildnis des verstorbenen Göttinger Iranisten F. C. Andreas. Seinem Schaffen ist ein Aufsatz von G. von Selle gewidmet (S. 366ff.). Es wird ja leider das, was dieser große Sprachforscher — und das war er in erster Linie: er bezeichnete gelegentlich Th. Benfey als denjenigen seiner Lehrer, der auf ihn den größten Einfluß gehabt habe — an Erkenntnissen gewonnen hat, zu einem großen Teil mit ihm vergangen sein. Um so mehr muß man es begrüßen, daß auch an dieser Stelle das Bild seiner wissenschaftlichen Persönlichkeit und eine kurze Rechenschaft über die Hauptresultate seiner linguistischen Forschung nachdrücklich vorgehalten wird, und zwar von einem seiner Schüler, der ihm grade in den letzten Jahren nahe stand.

Mit herzlicher Dankbarkeit wird man diesen, wie die 14 vorhergehenden und hoffentlich vielen folgenden, für die Wissenschaft höchst nützlichen Teil des „Idg. Jahrbuchs" benutzen und dem Unternehmen der faktisch internationalsten aller linguistischen Gesellschaften, wie sich auch im Mitarbeiterverzeichnis des „Jahrbuches" zeigt, weiterhin den wohlverdienten dauernden Erfolg wünschen.

Karst, Prof. Dr. Joseph: **Die vorgeschichtlichen Mittelmeervölker** nach Ursprung, Schichtung und Verwandtschaft. Ethnologisch-linguistische Forschungen über Euskaldunak (Urbasken), Alarodier und Protophrygen, Pyrenaeo-Kaukasier und Atlanto-Ligurer, West- und Ostiberer, Liguro-Leleger, Etrusker und Pelasger, Tyrrhener, Lyder und Hetiter. Mit Exkursen über Atlantis, die süd-, mittel-, ostasiatische und die amerikanische Völkerwelt. Heidelberg: Carl Winter 1931. (XXXVI, 725 S.) gr. 8°. = Origenes Mediterraneae, Schriften der Elsaß-Lothringischen wissenschaftl. Gesellsch. zu Straßburg. Reihe C. Geschichte und Literatur. Bd. III. RM 40 —. Bespr. von Ferdinand Bork, Königsberg i. Pr.

Eine „ethnologisch-prähistorische Altertumskunde" Südeuropas, Westasiens und Nordafrikas kann nur in einer Zusammenfassung vieler Wissensgebiete bestehen. Diese notwendige Arbeit leistet der Verfasser nicht. Am meisten vermißt man bei ihm ein durch Quellenstudium erworbenes Wissen vom alten Orient. Aber auch die Prähistorie meidet er, weil archäologische Kulturgemeinschaft keineswegs gemeinsamen Ursprung oder Stammesgemeinschaft verbürge. Sein Rüstzeug ist im wesentlichen Vertrautheit mit Schädelmessungsergebnissen und seine verblüffende Begabung für sprachliche Anklänge und Etymologien. Aber sein Virtuosentum auf letzterem Gebiete versagt, weil er seine Etymologien und Anklangsgleichungen für eine sichere Grundlage hält und die wissenschaftliche Unterbauung seiner Aufstellungen außer Acht läßt. So besteht sein Buch aus Hunderten, vielleicht Tausenden von Einfällen, die hemmungslos etymologisiert und zu seltsamen Schlüssen über Zusammenhänge und Wanderungen von Völkern, Rassen und Sprachen ausgenutzt werden.

Er verbindet z. B. die Söhne Joqṭans (Gen. X, 25) mit den Jaccetani (so!) in Spanien und dem Namen der Halbinsel Yucatan und schließt daraus: „Die chaldaeo-protosemitischen Joktaniden bzw. iberohispanischen Jaccetani müssen schon in sehr alten Zeiten Kolonien nach Mittelamerika entsandt haben" (S. 34, 319, 671). In gleicher Weise zieht er Verbindungslinien von den westpreußischen Kassuben zu den Kaspiern in Iran (S. 355), zwischen den Siculi, Szeklern und Šluḥ-Berbern (S. 26, 368f., 668f.) und setzt die Sicani, Sequani, Suaneten, Sabiner, Samniten, Semnonen, Sueven, Suomi usw. einander gleich (S. 373, 710), was wiederum nicht ohne Wanderungen von Völkern abgeht.

Seine sprachlichen Aufstellungen sind meist unhaltbar, wie das willkürlich veränderte Schema der Brahui-Deklination (S. 176. — Vgl. Denys de S. Bray, The Brahui Language. I, S. 42f.) neben dem auch nicht einwandfreien baskischen.

Längst abgetane etymologische Merkwürdigkeiten wie die Gleichung lyk. *lad(a)* = brit. *lady* werden neu

aufgestellt. Letzteres stamme nebst *lord* einmal „aus einem ligysch-tyrrhenischen Substrat" (S. 89), ein anderes Mal aus einer „lydo-hyperboräischen Unterschicht" (S. 70). Der Gottesname Vertumnus, der doch zweifellos indogermanisch ist (Part. Praes. Mediopass. von *vertere*, „der sich Wandelnde"; vgl. *werden* und sanskr. *vartatē* „dreht sich"), wird nebst Wurth, Urdr usw. als etruskisch bezeichnet. Der mexikanische Regengott *Tlaloc* sei gleich dem kretischen *Talôs*, einem altägyptischen *Daluka*, der mit *Deukalion* zusammengestellt wird (S. 291). Γηγενής „der Erdgeborene" sei ein „protosinoides Relikt" und wird mit chines. *kia-jên, kia-yan* „Geschlechts- oder Stammesmensch" (S. 453) verbunden. Doch genug von solchen Unerfreulichkeiten, die auf keiner Seite zu fehlen scheinen. Das Buch ist zum Schaden mancher guten Beobachtungen ein Kuriosum.

Der Verf. ist freilich anderer Ansicht. Auf S. XIf. freut er sich des Erreichten. „Der Erfolg rechtfertigt die Forschungsmittel, d. h. die Methode. Die aufrichtige, ehrliche Kritik wird dies, dessen sind wir gewiß, schon anerkennen". (Sperrungen des Besprechers.) Es folgt eine Aufforderung an „Neider", „Anfeinder" u. a., „doch auch ihrerseits einmal ihr Können . . . . in ebenbürtiger Art durch annähernd gleichwertige Leistungen zu erweisen oder es besser zu machen".

Johnson, Allan Chester, and Henry Bartlett van **Hoesen: Papyri in the Princeton University Collections,** ed. with Notes. Baltimore: The Johns Hopkins Press, and London: Oxford University Press 1931. (XXIII, 146 S.) gr. 8°. = The Johns Hopkins University Studies in Archaeology No. 10, ed. by D. M. Robinson. 42 sh. 6 d. Bespr. von H. Kortenbeutel, Berlin.

Die Papyrussammlung der Princeton-Universität verdankt ihr Dasein Zuweisungen durch den Egypt Exploration Fund und späteren Ankäufen. Bisher sind aus dieser Sammlung nur einzelne Stücke veröffentlicht worden (cf. pg. VII). Jetzt bringen Johnson und v. Hoesen, die auch schon an den kleineren Veröffentlichungen beteiligt waren, zum ersten Mal eine selbständige Publikation von 14 Texten heraus. Die Stücke gehören in die Zeit des Tiberius und stammen aus Philadelphia.

Alle Papyri befassen sich mit Steuern. Die ersten 10 davon gehören enger zusammen. Nr. 1—6, die von derselben Hand geschrieben sind, und Nr. 10 enthalten tägliche Eintragungen über Eingänge von Steuern. Die Eintragungen sind derart, daß auf den Namen des Zahlers nur der Vatersname und die Summe folgt.

Nr. 7—9 sind Hauptbücher (ledgers), in denen die Steuerzahler mit ihren Verpflichtungen aufgeführt sind. Auch Zahlungsvermerke sind beigefügt. Nr. 9 ist alphabetisch angelegt. Die Liste ist aber nicht vollständig, sondern umfaßt nur die Namen von Herakleides bis Ischyrion.

Parallelen dazu sind Pap. Columb. 2 u. 3 und ein gleichfalls noch unveröffentlichter Berliner Text aus Theadelphia, den ich bearbeite.

In 8 u. 9 (Nr. 7 ist sehr schlecht erhalten) steht nach dem Vatersnamen noch der des Großvaters und der Mutter. In 8 ist auch noch das Alter des Steuerzahlers angegeben. Das Alter bewegt sich zwischen 14 u. 62 Jahren. Bisher hatte man 60 Jahre als die oberste Grenze angenommen.

Die Steuer, um die es sich hier handelt, ist das συντάξιμον, verbunden mit zwei kleineren Steuern, der Schweinesteuer und einer Abgabe von mehreren Chalkus. Bei der Erörterung über das Verhältnis des συντάξιμον zur Kopfsteuer (λαογραφία) kommen die Herausgeber zu der Ansicht, daß beide Steuern verschieden sind (Intr. p. XXI ff.). Dem widersprechen auf Grund ähnlicher Texte Westmann u. Keyes, die Herausgeber der Tax lists and transportation receipts from Theadelphia (Columbia University Press, 1932, p. 39).

Nr. 11 enthält Eintragungen über Zahlungen der λαογραφία und der Deichsteuer (χωματικόν), während es sich in Nr. 12 Col. I nur um die λαογραφία handelt. Auch in Nr. 14 scheint diese Steuer gemeint zu sein.

Nr. 13 fällt aus dem Rahmen der übrigen heraus. Eine sichere Erklärung ist auch noch nicht gefunden. Die Herausgeber vermuten a rough draft of a report which was made monthly by the πράκτωρ to his superior officer, the στρατηγός (p. 79).

Neben den Steuereinnahmen von einzelnen Leuten erscheinen auch Ausgaben (Lohn) des πράκτωρ an seine Untergebenen und Posten für Lebensmittel, Wein, Bier u. a.

Die Publikation macht den Eindruck einer sorgfältigen und auch brauchbaren Arbeit. Das zeigen u. a. die Einzelheiten aus dem Steuerwesen, die in der Einleitung herausgearbeitet worden sind (Intr. pg. XVIff.).

Leider haben die Herausgeber keinerlei Tafeln oder Schriftproben beigefügt.

Moessel, Ernst: **Urformen des Raumes als Grundlagen der Formgestaltung.** München: C. H. Beck 1931. (XII, 202 S., 274 Abb. im Text und auf 135 Taf.) gr. 8°. = Die Proportion in Antike und Mittelalter, II. Bd. RM 24 —; geb. 28 —. Bespr. von Georg Lippold, Erlangen.

Das Buch gehört mit dem 1926 von dem Verf. unter dem Titel „Die Proportion in Antike und Mittelalter" herausgegebenen zusammen — beide Bearbeitung von Teilen seiner 1915 der Münchner technischen Hochschule vorgelegten Dissertation. Das zweite Buch wiederholt manche Teile des ersten, anderes wird mehr ausgeführt oder neu gebracht, aber die Grundgedanken sind dieselben. Ich kann daher zum größten Teil auf meine Besprechung des ersten Buchs in dieser Ztschr. 1927, 558ff. verweisen — für Anerkennung wie für Bedenken. Bedenken richten sich ja gegen die Art der Wiedergabe, beidesmal nichts Vollständiges, immer noch Verweise auf ungedruckte Teile — eine Art der Wiedergabe, die aber doch wohl mit der ursprünglichen Anlage zusammenhängt, mit einem gewissen Mangel an Disposition, an Fähigkeit, das Wesentliche knapp und konzentriert darzustellen.

Andere Bedenken hat Verf. selbst anerkannt: es ist selbstverständlich unmöglich, eine solche Arbeit, die sich über die Kunstgeschichte von Jahrtausenden erstreckt, durchweg auf eigenen Beobachtungen an den Denkmälern aufzubauen.

Denn M. will ja die Proportion in der bildenden Kunst — nicht nur in der Architektur, sondern auch in der Plastik und Malerei, von der ägyptisch-orientalischen Frühzeit bis zum Ausgang des Mittelalters untersuchen, den Nachweis führen, daß die Kreisteilung und ihre Ableitungen durch diese ganze Zeit hindurch das wesentlich Bestimmende gewesen sind. Er muß daher die Einzelwissenschaften zu Hilfe nehmen und findet, daß diese ihm oft recht unzuverlässige Grundlagen geben — wieviele Bauten, gerade etwa Ägyptens, sind nur nach recht alten und wohl oft ungenauen Aufnahmen zu studieren! Von Reliefs und andern Bildwerken ganz abgesehen, wo man die Proportionen ja meist an den Originalen abgreifen muß. Hier müßten also die Spezialisten nachprüfen, bestätigend oder berichtigend, vor allem auch müßten sie feststellen, ob so gemessen werden kann wie es M. getan hat, d. h. ob in den betreffenden Zeiten, den verschiedenen alten Kulturen die Künstler, die Handwerker fähig waren, so zu messen, ob ihnen die theoretischen und praktischen Kenntnisse zur Verfügung standen, welche Methoden man nach Schriftzeugnissen, nach Meßspuren, Hilfslinien auf den Bildwerken usw. wirklich angewandt hat.

Eine andere Frage, die z. T. von der historischen Forschung, z. T. aber auch von der allgemeinen Kunstwissenschaft zu erörtern wäre, ist die Entstehung der ganzen Proportionen: M. will als den eigentlichen Ursprung astronomische und astrologische Messungen, Teilungen des Tageskreises vermittelst des Kreisradius, also Sechsteilung, dann andere einfache Teilungen, dann kompliziertere, erst später eine ästhetische Auswertung dieser sozusagen technisch gewonnenen Maße annehmen. Für manche Verhältnisse mag eine technische Entstehung, Abstecken mit Pflöcken und Schnur, gelten, auch den Einfluß der Astrologie könnte man vielleicht als möglich zugeben, aber steht nicht gerade für die wichtigsten Proportionen das Ästhetische doch am Anfang? Braucht man Astronomie und Kreisteilung, um ein Gebäude doppelt so lang als breit zu machen? Kann das nachweislich schon sehr früh beliebte Verhältnis des goldenen Schnitts so erklärt werden, wo doch die Herleitung von der Kreisteilung, vom Zehneck, äußerst kompliziert und erst für eine fortgeschrittene Mathematik denkbar ist? Hat man nicht dieses Verhältnis zuerst empirisch als harmonisch empfunden, hat dann entdeckt, daß es durch gewisse Zahlverhältnisse (3:5:8:13 usw.) ungefähr — für primitive Messung genau genug! — wiedergegeben wird, dann erst die geometrische Konstruktion, die wissenschaftliche Begründung gefunden? Auch hier, wie so oft, führt die scheinbare Vereinfachung der Erklärung, die Herleitung aller Erscheinungen aus einem Prinzip, eben der Kreisteilung, zu Gewaltsamkeiten und zum Übersehen der wirklich einfachen Erklärungen.

M. muß auch selbst öfter zugeben, daß neben einer Erklärung auch eine zweite möglich ist, daß „Überbestimmung" vorliegt, d. h. man mit verschiedenen Systemen des Messens bei demselben Objekt auskommen kann. Es läßt sich eben in so und so vielen Fällen nicht sagen, wo man wirklich mit dem Zirkel einsetzen muß, welches die Punkte sind, von denen der Künstler selbst ausgegangen ist; aber wenn das System des Messens recht künstlich ausgebildet wird, wenn man sich selbst die Einsatzpunkte bestimmt, kann man schließlich jedem Dinge die gewünschte Proportion ablesen. Damit soll beileibe nicht gesagt werden, daß M.s Verfahren reine Willkür sei. Er hat sicher in sehr vielen Fällen die wirklich angewandte Proportion gefunden, in andern wenigstens deutlich gemacht, daß eine geometrische Konstruktion vorliegt. Denn daß die alten Künstler sehr viel gemessen und gerechnet haben, nicht nur bei Bauwerken, sondern auch bei Bildern, Reliefs und Statuen, wissen wir ja. Am einleuchtendsten sind die Beispiele, die von mittelalterlichen Werken, romanischen und gothischen Bogenfeldern gegeben werden: die Freude an geometrischer Konstruktion, wie sie sich ja auch im Maßwerk zeigt, eine gewisse Primitivität auch des Aufbaus, läßt hier die Verhältnisse besonders klar hervortreten: ein griechischer Giebel ist auch proportioniert, nur ist die Konstruktion elastischer, läßt ausgleichende Verschiebungen zu. Darum kann man hier ohne Schlüssel dem angewandten System nicht so leicht auf die Spur kommen, läßt sich ein solches Bildwerk scheinbar nach verschiedenen Prinzipien analysieren — wie das ja auch bei der griechischen Architektur deutlich ist. Schon die fortwährende Veränderung der Proportion in der griechischen Kunst zeigt, wie wenig man sich mit einfachen Schemata, mit leicht ablesbaren Konstruktionen begnügen konnte, wie man immer wieder zu verfeinern und zu verbessern suchte — das Wie wird uns wahrscheinlich zum großen Teil für immer verschlossen bleiben. Eher besteht vielleicht Aussicht, in der orientalischen und ägyptischen Kunst, wo die Methoden einfacher gewesen sein werden, zu sicheren Resultaten zu kommen. Was getan werden müßte, und natürlich von den eigentlichen Fachgelehrten getan, wäre die Sammlung von Beispielen, wo eine einfache Proportionierung — nach genauer Messung — un-

zweifelhaft ist, auch der Gegenbeispiele, wo man nichts derartiges finden kann, eine historische Gruppierung, um festzustellen, welche Systeme in den einzelnen Perioden bevorzugt werden, dabei eine stete Berücksichtigung der Momente, die einer freien künstlerischen Gestaltung im Wege standen — Rücksichten auf praktische Bedürfnisse, auf Erfordernisse des Kultus, auf ältere Anlagen usw. Notwendig wäre bei jeder Neupublikation außer der üblichen Angabe der Maße, der Errechnung des angewandten Fußmasses u. dgl. auch unbedingt die Feststellung, wie weit eine Proportionierung sicher ist. Die Untersuchungen M.s werden dafür weitgehend zugrunde gelegt werden können, wenn der Fachgelehrte sie natürlich nicht ohne Kritik annehmen kann — ebenso muß sich der Fernerstehende wohl hüten, alles trotz der mathematischen Formeln und Zeichen als exakt bewiesen anzusehen — aber daß Maß und Harmonie die alten Meister bewußt wie unbewußt geführt hat, daß ohne sie kein Stil, keine Kunst denkbar ist, dafür hat M. gewiß eine reiche Anzahl neuer unanfechtbarer Nachweise gebracht.

Ägyptologie.

Cooke, Harold P., M. A.: **Osiris.** A Study in Myths, Mysteries and Religion. London: The C. W. Daniel Comp. [1931]. (169 S.) 8°. 5 sh. Bespr. von Hermann Kees, Göttingen.

Die Aufgabe, die sich der Verfasser gestellt hatte, an die Theorien von Frazer über den Charakter des Osiris die kritische Sonde anzulegen, war an sich nützlich und erfolgversprechend, wenn er sie so angesetzt hätte, wie es z. B. Gardiner in seiner interessanten Besprechung der letzten durchgesehenen Auflage von Frazer's Adonis, Attis, Osiris (1914) im Journal Egyptian Archaeology II (1915) S. 121—126 angedeutet hatte. Cooke versucht ihr aber gerecht zu werden, indem er fast ausschließlich die antike Überlieferung heranzieht und dabei vorwiegend auf astronomische Anspielungen Wert legt!

Als fachmännische Ratgeber werden benutzt: Sir Gardner Wilkinson, Le Page Renouf und — Budge! Von Breasted wird nur seine Geschichte Ägyptens angeführt, weil sie die kurze Chronologie benutzt, die Cooke zugunsten von Petrie's phantastisch hohen Datierungen verwirft. Daß man heute über das Osirisproblem zu schreiben wagt, ohne beispielsweise Schäfers Mysterien des Osiris in Abydos; Junkers Götterdekret über das Abaton; das Osiriskapitel in meinem „Totenglauben"; Sethe's Dramatische Texte u. a. m. zu kennen oder zu verwerten, sollte man kaum glauben. Also wieder eine der allzuvielen religionsgeschichtlichen Arbeiten, die uns keinen Schritt vorwärtsbringen!

Peet, Thomas Eric, M. A.: **Mathematics in Ancient Egypt.** Reprinted from „The Bulletin of the John Rylands Library". Vol. 15, No. 2, July 1931. Manchester: The Manchester University Press 1931. (35 S.) 4°. 1 sh. 6 d. Bespr. von O. Neugebauer, Göttingen.

Aus Vorträgen des Verfassers (Anfang 1931) ist diese Schrift entstanden, von der man wohl sagen darf, daß sie in jeder Hinsicht die beste Einführung in den ganzen Fragenkreis der ägyptischen Mathematik darstellt, die heute existiert. Mit mustergültiger Vorsicht des Urteils, aber ohne Übergehen der Schwierigkeiten, wird hier sowohl der äußere Mechanismus der ägyptischen Mathematik wie auch die problemgeschichtliche Sachlage auseinandergesetzt. Literaturangaben ermöglichen dem Leser, Spezialfragen weiter zu verfolgen.

Behandelt sind: Zahlzeichen, die Rechenregeln und ihre Anwendung in den verschiedenen Aufgaben der ägyptischen Arithmetik und Algebra, ebene und räumliche Geometrie (unter etwas ausführlicherem Eingehen auf die durch den Moskauer mathematischen Papyrus geschaffene Sachlage) und „allgemeiner Charakter d. äg. Math.". — Auf einen Punkt möchte ich noch kurz hinweisen, weil er mir für die Beurteilung und Vergleichung der altorientalischen Mathematik immer mehr von entscheidender Bedeutung zu werden scheint: die Frage nach dem „algebraischen" Einschlag. Wenn ich in „Quellen u. Stud. Gesch. Math." B 1, 310ff. gegen Peets Ansicht von der Wahl von „trial-numbers" bei der Auflösung von Gleichungsaufgaben versucht habe, doch die Anwendung allgemeinerer Methoden (sit venia verbo) wahrscheinlich zu machen, so wollte ich damit nur sagen, daß ich in diesem Punkte das Niveau der äg. Math. etwas höher einschätze als Peet; ich muß ihm aber ausdrücklich darin beipflichten, daß von einem wirklich „algebraisch" zu nennenden Operieren in der äg. Math. nicht die Rede sein kann. Wie ganz anders eigentlich „algebraisch" zu nennende Methoden aussehen, kann man erst an der babylonischen Mathematik erkennen. Ich glaube also, daß gerade in den wesentlichen Punkten Peets Darstellung überall das Richtige trifft.

Worrell, W.: **The Proverbs of Solomon in Sahidic Coptic according to the Chicago Manuscript.** Chicago/Ill.: The University of Chicago Press [1931]. (XXX, 107 S.) 4°. = The University of Chicago Oriental Institute Publications, Vol. XII. $ 5.—. Bespr. von Carl Schmidt, Berlin.

In der OLZ, Jahrg. 1930, Nr. 1, Spalte 28, hatte ich die Ausgabe der Proverbien von Prof. Sobhy, dem Vertreter der Koptologie an der Kairener Universität, angezeigt und deren völlige Unzulänglichkeit mangels tiefgründiger Kenntnis der koptischen Sprache ans Licht gestellt; zugleich hatte ich am Schluß darauf hingewiesen, daß das Ms. von Prof. Breasted für Chicago erworben und Prof. Worrell von der Michigan Universität mit der Neuherausgabe betraut wäre. Sobhy hatte meine Anzeige

als einen persönlichen Ausfluß von jalousie privatim zurückgewiesen. Heute wird jeder angesichts der Ausgabe von Worrell sich selbst ein objektives Urteil über den Wert resp. Unwert jener Ausgabe bilden können. Und dieser Vergleich stellt die Publikation von S. in ein noch viel schlechteres Licht, als ich ohne Kenntnis des Ms. glaubte feststellen zu können. Der neue Herausgeber hat denn auch sein vernichtendes Urteil dadurch bekundet, daß er die Ausgabe von S. vollständig ignoriert hat, so daß ich eine Notiz über die editio princeps in der Einleitung vergeblich suchte. Ich für meine Person hätte eine Namensnennung schon der Vollständigkeit halber gewünscht, denn die Einleitung gibt p. XIV sq. eine minutiöse Zusammenstellung der Mss. und Fragmente der Proverbien im sahidischen Dialekt, p. XVII eine Übersicht über die bisherigen Textpublikationen und darüber hinaus p. XXIV sq. eine Liste der Zitate aus den Proverbien bei einzelnen Schriftstellern, besonders bei Schenute, bei der den Herausgeber Crum, Thompson und Vaschalde unterstützt haben.

Der Pergamentkodex trägt heute im Haskell Oriental Museum die Nr. 10485. Leider ist nichts über den Fundort bekannt, da das Ms. sich längere Zeit im Privatbesitz befand. Die Erhaltung ist eine ausnahmsweise vortreffliche, da, abgesehen von dem Verlust des letzten Blattes, nur die ersten 3 Blätter stark gelitten haben. Der Herausgeber datiert das Ms. auf das 6. Jahrh. Das Ms. ist recto und verso paginiert, mit Quaternionenzählung zu je 6 Seiten, die mit Quaternio κγ und der Seitenzahl p. 360 (eigentlich 361 wegen der Doppelzählung von p. 251) endet. In Wirklichkeit beginnt der Text der Proverbien mit p. 158, die nach der Angabe auf p. 169 zu dem Quaternio ια gehörte. Demgemäß sind, da der heutige Quaternio nur 6 Blätter = 12 Seiten enthält, 2 Blätter dem jetzigen Beginn der Proverbien vorausgegangen; der Quaternio muß ja einst vollständige 8 Blätter umfaßt haben. Dies läßt darauf schließen, daß nur der 2. Teil des Ms. erhalten ist. Der 1. Teil, der die vorhergehenden 10 Quaternionen nebst 2 Blättern des 11. Quaternio umfaßte, hat also einen andern sahidischen Text geboten, — wie ich vermute, aus der Weisheitsliteratur, die in der Überlieferung der koptischen Literatur eine große Rolle, vor allem in der Lektüre resp. in dem Moralunterricht der Mönche, gespielt hat. Nach richtiger Beobachtung von W. muß dieser Teil schon frühzeitig vom ersten abgetrennt worden sein, da sich nur so der fragmentarische Anfang erklären läßt. Die andere Möglichkeit, daß der 1. Teil mit dem 10. Quaternio geendet und daß 2 Blätter zu Anfang des 11. Quaternio unbeschrieben geblieben sind, und demgemäß die ersten 10 Quat. separat gebunden sind und die übrigen Quat. in einem 2. Bande, trotz der fortlaufenden Numerierung, halte ich nicht für akzeptabel.

Der Herausgeber hat sich auf den sahidischen Text beschränkt. So besitzen wir jetzt einen vollständigen Text der Proverbien in diesem Dialekte. Die Ausgabe von W. genügt selbst den verwöhntesten Ansprüchen. Mit einer Sorgfalt sondergleichen ist der Apparat angefertigt, die Lesungen des Textes mit absoluter Genauigkeit angegeben. Ausstattung und Drucklegung ist eine glänzende, so wie man es heute sich nur in Amerika gestatten kann. Auch ein Photo von 4 Seiten ist beigegeben.

Neben der sahidischen Version existiert eine bohairische, die von Burmeister und Dévaud 1930 herausgegeben ist, und eine fast vollständige im achmimischen Dialekt auf Papyrus, der seit 1906 durch Erwerbung von meiner Seite auf der Staatsbibliothek zu Berlin ruht und dessen Herausgabe von Steindorff in Gemeinschaft mit mir schon lange geplant ist. Es war ursprünglich eine Gegenüberstellung der 3 Versionen in Aussicht genommen; dessen sind wir durch die Publikationen der beiden andern Versionen überhoben. Hoffentlich werden die Mittel zur Herausgabe dieses ältesten und wichtigsten Textzeugen baldigst bereitgestellt. Freilich die koptische Wissenschaft hat durch diese ungemein lange Verzögerung der Publikation keinen Schaden erlitten. Denn Till konnte für seine achmimisch-koptische Grammatik 1928 meine Abschrift des Textes benutzen und bezeugt p. VI: „dieser umfangreiche, außerordentlich lehrreiche Text ist von solcher Wichtigkeit für die achmimische Grammatik, daß sie ohne seine Verarbeitung niemals hätte zustandekommen können." Auch Crum hat den Text für sein koptisches Lexikon verwertet und nicht zuletzt hat auch Worrell meine Abschrift einsehen können.

Keilschriftforschung.

Jordan, Dr. Julius: **Zweiter und Dritter vorläufiger Bericht über die von der Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft in Uruk unternommenen Ausgrabungen.** Berlin: Verlag der Akad. d. Wiss.; W. de Gruyter & Co. in Komm. 1930/32. (55 S., 6 Taf., 44 Textabb. u. 37 S., 24 Taf., 3 Textabb.) 4°. = Abhandl. d. Preuß. Akad. d. Wiss., Jg. 1930, phil.-hist. Kl. Nr. 4 und Jg. 1932, phil.-hist. Kl. Nr. 2. RM 16.50 u. 12.60. Bespr. v. H. Frankfort, London.

Die vorliegenden Abhandlungen Jordans berichten über Grabungsergebnisse von außergewöhnlicher Wichtigkeit. Denn in Warka, und nur dort, sind uns feste Anhaltspunkte gegeben für eine Übersicht der Kulturentwicklung im Zweistromland von der ersten menschlichen Besiedlung an bis zur Sargonischen Zeit. Diese ganz einzigartige Bedeutung der Funde ist in allererster Stelle der Meisterschaft Jordans, ferner auch der Lage des Problems in diesen Jahren zu verdanken. Denn seit Woolley in Ur den ungeahnten Reichtum der sumerischen Kultur in den Sargon von Akkad vorangehenden Jahrhunderten erschlossen hat, ist das Problem der Vorgeschichte dieser Blütezeit ins Zentrum der archäologischen Forschung gerückt. Es ist sogar in gewissem Maße gelöst, da man ja in Ur und Kisch, dann erneut in Susa und jüngstens in Nineveh durch zehn bis zwanzig Meter starke Schuttschichten bis zum gewachsenen Fels hinabgestiegen ist.

Aber an all den genannten Stätten ist man entweder auf Gräberfelder und Abfallhaufen oder auf unbedeutende Siedlungsreste gestoßen, sodaß nur eine ganz graduelle Änderung in den Kulturresten festzustellen ist, ohne

daß man irgendwie die Schichten entscheidend gruppieren könnte und ohne daß sich eine Folge sich ablösender Kulturperioden ergäbe. In Warka aber ist die Lage in jeder Hinsicht anders. Erstens sind, in Vergleich mit den genannten Orten, verschwindend wenig Gegenstände gefunden. Aber diese Tatsache findet ihre Erklärung gerade in dem Umstand, daß in Warka für das erste Mal Monumentalbauten aus diesen frühen Zeiten zum Vorschein gekommen sind, oder genauer, daß ihre Reste dort durch eine geradezu virtuose Grabungstechnik unter unvorstellbar komplizierten Verhältnissen untersucht und aufgenommen sind. Man hätte nun aber dennoch nicht das Recht gehabt, aus den in Warka beobachteten Bauschichten Schlüsse zu ziehen, die für das ganze Land gelten, wenn nicht die Aktualität selbst des Problems der Verallgemeinerung der in Warka erstandenen Einsicht vorgearbeitet hätte in der Weise, daß schon ein reiches, obwohl kaum gegliedertes, Material aus vielen Orten vorlag. Die Aufarbeitung dieses gesamten Materials kann hier natürlich nicht unternommen werden, aber es hieße dem Erfolg der Warkaexpedition keineswegs gerecht werden, wenn wir unterlassen würden, auf die ganz außerordentliche Bedeutung hinzuweisen, die ihren Ergebnissen in weiterem Zusammenhang zukommt.

Die ganz alten Schichten liegen südöstlich der Eanna-Zikkurat; diese selbst erscheint jetzt als freistehendes Bauwerk, auf drei Seiten von einem nur ungefähr 2 m breiten freien Raum umgeben, dessen Umzingelung aus einer teils einfachen, teils doppelten Raumreihe besteht. Auf der Nordostseite war mehr Raum, und hier befand sich der Eingang. Die Pläne von zwei Tempeln konnten hier vollständig aus niedrigen Mauer- und Pflasterresten wiederhergestellt werden; sie waren eingeschlossen in den zwei Winkeln des Zikkurat-Aufgangs. Dieser bestand nämlich, wie in Ur und Babylon, aus einer Mitteltreppe und zwei Seitentreppen. Die ganze Anlage ist sehr übersichtlich und schön in ihrer Kompaktheit. „Der Glaube an die himmlischen Mächte, an das Herniedersteigen ihrer Personifikationen vom Himmel auf die Erde, wo ihnen im Gipfeltempel der erste Empfang bereitet wurde, ihr Durchschreiten des Himmeltores auf dem Tempelturm, das Herabkommen zu den Menschen, Wohnen und Wirken unter ihnen konnte architektonisch kaum würdigeren und schöneren Ausdruck finden, als es hier geschehen ist in der monumentalsten Weise, deren die an Lehm und Ebene gebundene Architektur des sumerischen Tieflandes fähig war" (S. 33 f.). Was weiter das Alter der Eanna-Anlage betrifft, so hat Jordan im Massiv der Zikkurat Reste einer Zikkurat aus plankonvexen Ziegeln und zweier noch älteren nachgewiesen. Die Arbeiten in Eanna hätten an sich schon ein ansehnliches Resultat einer Kampagne dargestellt.

Wenden wir uns jetzt aber den „archaischen Schichten" zu, die in einem tiefen, von fließendem Regenwasser geschaffenen Einschnitt angetroffen sind. Die oberste Schicht (I) enthält Bauwerke aus plankonvexen Lehmziegeln. Sie ist also gleichzeitig mit all dem, was bis vor kurzem an vorsargonischen sumerischen Resten bekannt war[1]. Diese Periode mit Jordan als „Plankonvexe Zeit" anzusprechen, empfiehlt sich doch wohl weniger, nicht nur wegen des Ausdrucks selbst, sondern auch, weil man damit das Ende der Periode, nämlich die Zeit von Entemena bis Sargon, ausschließt. Ich habe einmal „Frühdynastische Zeit" vorgeschlagen, Christian bevorzugt den gleichfalls passenden Ausdruck „Lagaš-Periode". Diese Schicht I ist in Warka aus Zeitmangel noch nicht so weitgehend wie die tieferen untersucht. Es ist aber schon klar, daß sich verschiedene Perioden werden unterscheiden lassen, was in bezug auf die sehr umstrittene relative Chronologie der Funde von Ur, Fara usw. ungemein wichtig ist. Jordan hat für diese Zeit jedenfalls den Gebrauch von „Stiftmosaiken", einer Art Wandverkrustung, die auch in den älteren Schichten vorkommt, nachgewiesen.

Die nächsttieferen Schichten II und III gehören zu der am besten von Jemdet Naṣr bekannten Kulturperiode. Hier sind vor allem zu erwähnen Überreste eines Gebäudes, in dessen Kammern je zwei Grabgruben gefunden wurden; die Toten waren hierin niedergelegt, von einigen Schichten feingeschlemmten Tones umgeben, über denen sodann ein Feuer angezündet wurde. Alle Gebäude dieser Schicht und der älteren Schichten sind aus kleinen rechteckigen Lehmziegeln gebaut; plankonvexe kommen nur in Schicht I vor. Tontafeln mit halbpiktographischer Schrift ähnlich denen von Jemdet Naṣr und Siegelabrollungen auf Krugverschlüssen, wofür Ur Parallelen bietet, wurden hier gefunden. Interessant ist auch, daß die Stiftmosaiken hier wie in Schicht I, aber im Gegensatz zu den älteren Schichten, ihre künstlerische Wirkung nicht ausschließlich durch die Benützung von Stiften erzielen, sondern zwischen diesen in der Wandverkrustung Terrakottaplatten in Gestalt von Tieren oder dekorativen Figuren benützen. Jordan sieht hierin, gewiß mit Recht, die Vorläufer der aus El-Obēd, Ur und Kisch bekannten Friese mit Einlagen. Da aber die Terrakottaplatten selbst wieder mit eingestempelten Zirkeln bedeckt sind, die offenbar Stifte nachahmen, darf man wohl annehmen, daß ursprünglich auch Darstellungen rein aus Stiften aufgebaut wurden, obwohl sich das aus den Funden nicht belegen läßt.

Mit der nächst älteren Schicht IV erreichen wir eine Periode, von deren Existenz man an den anderen Grabungsstätten nur ganz unbestimmte Andeutungen gefunden hatte. Und dennoch ist sie eine der allerwichtigsten in der ganzen Kulturgeschichte Babyloniens. Denn die ihr vorangehende El-Obēd-Periode, die die Kultur der ersten Siedler im Schwemmland enthält, scheint weder Schrift noch auch Monumentalbau zu kennen, im Gegensatz zu der der frühdynastischen Zeit vorangehenden Periode von Jemdet-Naṣr. Zwischen El-Obēd- und Jemdet Naṣr-Periode schieben sich aber jetzt die Bauschichten Warka IV—VI, in die die Erfindung der Schrift sowie die monumentale Architektur zu fallen scheint. —

In der jüngsten dieser uralten Schichten, Uruk IV, ist 1929/30 ein Tempel aus Lehmziegeln mit rotem

1) Der interessierte Leser wird eine mehr ins Einzelne gehende Behandlung der Übereinstimmungen und zeitlichen Folge der verschiedenen Fundgruppen finden in des Referenten eben vom Oriental Institute der Universität Chicago verlegten Schrift „Archaeology and the Sumerian Problem".

Putz und Stiftmosaiken gefunden; weiter Abdrücke von Siegelzylindern mit außerordentlich lebendigen Tierdarstellungen und endlich ein Abdruck von unschätzbarem Wert, der uns zeigt, wie damals die Bewohner des Landes aussahen (II, 34, 35). Da findet man nun schon die beiden Typen vertreten, die auch aus der frühdynastischen Zeit bekannt sind: den nackten Mann mit rasiertem Kopf und Gesicht und einen Mann mit langem Hüftrock, langem Haar, das hinter dem Kopf aufgebunden ist, (vgl. Meskalamdug's goldenen Helm und Eannatum auf der Geierstele, ferner Lugalkisalsi, die Einlagen von Kisch A, die Chafadji-Skulpturen u. a. m.). Das für Jahrhunderte nebeneinander Hergehen dieser verschiedenen Trachten, wobei wohl Kombinationen vorkommen, der vollkommen rasierte Mann aber immer wieder zu belegen ist und oft nackt erscheint, läßt vermuten, daß hier keineswegs Rassenunterschiede, sondern Amts- oder Standesunterschiede ausgedrückt werden sollen.

In Schicht IV gab es auch eine Menge piktographischer Tontafeln, die hier also fürs erstemal mit stratographischer Bestimmung gefunden werden. O. Neugebauer stellt fest, daß das sexagesimale System schon vorherrscht, daneben aber das dezimale auch noch vorkommt. Es gibt hier auch schon einen „literarischen" Text, eine Liste, die ähnliche Zeichenformen zusammenstellt. Schließlich ist dann 1930/31 in dieser Schicht ein wunderbares Gebäude entdeckt mit Treppen, Terrassen, geschmückten Fassaden und Rundpfeilern von fast 3 m Durchschnitt, alles verkrustet mit den herrlichsten farbigen Stiftmosaiken. W. König ist es gelungen, in einem Farbenbild (III, Taf. I) das Aussehen eines Fassadenfragmentes festzulegen.

Die nächsttiefere Schicht V enthält den Steinsockel eines vollkommen neuartigen Tempels, der (nach Jordans nicht ganz und gar sicherer Ergänzung) am Ende eines offenen, von verschiedenen Seiten zugänglichen Hofes eine Cella (Breitraum) mit Kultnische aufweist. Man muß sich am Plan (III, 16, Abb. 2) Schnitte und Photographien einmal vergegenwärtigen, wie die Schichten, die schon durch Witterung und alte Grabungen sehr beschädigt sind, ineinander greifen, um das Maß anstrengender Beobachtung, des Scharfsinns und der Ausdauer würdigen zu können, das zur Gewinnung all der neuen Kenntnisse nötig war. Auch aus der der Schicht V vorangehenden Periode kennen wir jetzt einen Tempel, obwohl der nicht unter Schicht V angetroffen wurde. Abseits, im Anu-Bezirk, hat Jordan paradoxerweise oben auf einem Hügel das älteste überhaupt bekannte Heiligtum entdeckt. Dieser Hügel liegt nahe dem seleukidischen Anu-Antum-Tempel und muß damals, wohl umhegt, als altehrwürdige unbebaute Stätte so gestanden haben, wie er bis 1930 geblieben ist. Jordans Aufmerksamkeit war auf ihn gelenkt, weil ganz obenauf viele Scherben von Obēd-Ware herumlagen, Scherben also, die sonst nur in den tatsächlich ältesten Schichten, 10—20 m unter dem Niveau der heutigen Ebene, gefunden werden. Es stellte sich nun heraus, daß diese Scherben zu Ziegeln verarbeitet waren. Das Format dieser Ziegel ist ganz außergewöhnlich (50 cm lang), und die Tatsache, daß in der archaischen Schicht V derartige Ziegel verwendet werden, genügt, um den Oberbau des Hügels zu datieren. Diese Datierung wird übrigens aufs schönste bestätigt durch das Vorkommen von Kunststeinmauerwerk, sowohl in Schicht V wie auf dem Hügel, das in entsprechender Lage auch in Ur auftritt. Der Hügel aus großen Lehmziegeln ist ein Anu-Zikkurat aus dieser ganz alten Zeit, in deren Mauerwerk die damals schon herumliegenden Obēd-Scherben als „dégraissant" verarbeitet sind. Nur beiläufig und um wieder einmal den Reichtum der Warka-Funde zu beleuchten, sei hier erwähnt, daß wir bei den Obēd-Scherben aus diesen Ziegeln fürs erstemal männliche Figuren der Obēd-Zeit erhalten, die also die ältesten Bewohner Mesopotamiens darstellen. — Aber die Zikkurat, die mit der archaischen Schicht V gleichzeitig ist, ist nicht einmal die älteste in Warka bezeugte. Denn sie stellt nur eine Überbauung einer noch älteren dar. Diese ist ein künstlicher Berg aus gestampftem Lehm, 12 m hoch, unregelmäßig von Form, oben mit einer Randverstärkung aus Tonflaschen versehen, um das Abgleiten zu verhüten, und mit einer Asphaltschicht bedeckt. Und auf dieser Asphaltschicht stand, 2 m hoch, der erste Gipfeltempel, der bisher in Babylonien ausgegraben ist. Er ist ganz klein, ungefähr 22×17 m, weißgetüncht, mit Schmucknischen und Rillen versehen; Pfostenlöcher lassen vermuten, daß noch andere leichte Konstruktionen oben auf dem alten Lehmberg standen. Wie Jordan eine einleuchtende Erklärung der ungewöhnlichen Züge des Gipfeltempels in Anwendung eines Ergebnisses von A. Schott (ZA N. F. VI 1—28) auf schon früher von Andrae vorgetragenen Ansichten findet, möge man bei ihm selbst nachlesen.

Schließlich seien noch ein paar Funde erwähnt, die in dem „weißen Tempel" gemacht sind und deren Zugehörigkeit zu derselben Periode nicht angezweifelt werden kann. Erstens gibt es ein Alabastergefäß in Vogelgestalt, genau denen von Susa gleichend. Die Umstände, unter denen es in Warka gefunden ist, führen also auch jetzt wieder zu der schon oft geäußerten Meinung, daß die sog. „Schichten" in Susa jeden Wert für Datierungen entbehren. Weiter gibt es im „weißen Tempel" Tafeln aus Gips, mit Siegelabrollungen versehen und ferner mit Eintiefungen, die wohl mit Recht als Zahlen angesehen werden. Man kann sie also Schriftdenkmäler einer fast schriftlosen Zeit nennen. Schließlich finden sich noch Fragmente von Gefäßen, die aus natürlichem Glas (Obsidian) geschliffen sind und für die sich Entsprechungen im späteren Mesopotamien einstweilen nicht beibringen lassen.

Altes Testament, Neues Testament, Spätjudentum, Urchristentum.

Blanckenhorn, Prof. Dr. M.: **Geologie Palästinas** nach heutiger Auffassung. Mit einer Kartenskizze. Leipzig: J. C. Hinrichs 1931. (50 S.) 8°. = Sonderdruck aus der Zeitschrift des Deutschen Palästina-Vereins. Bd. 54 (1931). RM 4 —. Bespr. von G. Dalman, Greifswald.

Besonders die Aufstellungen von Bailey Willis im Bulletin 29 der Amerikanischen Geologischen Gesellschaft (1928) sind wohl die Veranlassung gewesen, daß der durch eine große Zahl von Schriften seit 1890 als der für die Erkenntnis Palästinas hervorragendste Geologe ausgewiesene Verfasser aufs neue zum Wort gegriffen hat, nachdem im Jahre 1930 eine Forschungsreise ihm Gelegenheit gegeben hatte, mancherlei Aufstellungen anderer Forscher nachzuprüfen. S. 6—13 wird die Stratigraphie der Jura- und Kreideformation, zu welcher die obersten Lager des Nubischen Sandsteins ge-

rechnet werden, besprochen und als neu festgestellter Bestandteil das Maëstrichtien erwähnt. Nach S. 13—18 bestimmte im Beginn des Tertiärs eine Vielheit von parallelen Falten und dazwischenliegenden Schollen die Gestalt von Syrien und Palästina. Streifenförmige eozäne Ablagerungen ziehen sich vom Sinai her durch das ganze Land, fehlen aber im Ostjordanland. Das Miozän ist erst in Syrien nachweisbar (S. 18—22). Im Pliozän (S. 23—32) gab es Zerrungen, welche Schichten zerrissen und zu Grabeneinbrüchen, dem Absinken von Teilen der Schollen und zu Ablagerung von Pliozänschichten im Küstenland, vielleicht aber auch am Toten Meere, führten, dann Hebungen, zu denen der Karmel gehört, Basalteruptionen und endlich das Eintrocknen von Süßwasserseen, welche bisher die Tiefen gefüllt hatten. Im Quartär (S. 32—43) erhielt Palästina seine heutige Gestalt durch Hebungen, Zerrungen, Zerreissungen, neue vulkanische Faltungen, Senkungen, Eruptionen und Ablagerungen. In spätdiluvialer Zeit vermutet Bl. den Längsabbruch des dschebel usdum am Toten Meere, verbunden mit dem Austritt von Schwefelgasen oder sich entzündenden Erdöls, Untergang von Sodom und Gomorra, die Eintiefung des Sees von Tiberias und des Toten Meeres. Ein Überblick über die bisher erwiesenen Formationsstufen und Nachträge, welche für die Entstehung des Steinsalzes des dschebel usdum das Unterkambrium vorschlagen und die Bedeutung der vulkanischen Eruptionen am Ende des Mittelpliozäns betonen, sowie eine Übersicht über die zitierten geologischen Schriften schließen S. 44—50 die wichtige Veröffentlichung, durch welche der Verf. seinem 70. Geburtstag am 16. April 1931 eine schöne wissenschaftliche Bedeutung verleiht.

Palästina. 265 Originalbilder in Tiefdruck. Einleitung von Ch. Weizmann. Rom: Luciano Morpurgo 1930. (IX S., 265 Abb.) gr. 8°. = Bilder aus aller Welt. Kart. RM 7 —; Lw. 9 —. Bespr. von Peter Thomsen, Dresden.

Da neuerdings an Bildersammlungen über Palästina kein Mangel besteht, kann ein neues Werk dieser Art nur dann auf Erfolg rechnen, wenn es die Leistungen seiner Vorgänger inhaltlich oder in der Ausführung übertrifft. Das letztere ist bei dem vorliegenden Buche nicht der Fall. Die Tiefdruckabbildungen sind im Vergleich mit denen in anderen Sammlungen recht schwach, einige (142f.) ganz verschwommen, also unbrauchbar. Die Eigenart dieser Sammlung beruht in ihrem Inhalte. Obwohl sie nach dem Vorworte „alle Seiten des Landes, alle seine Nationalitäten und Glaubensbekenntnisse ..., die bedeutendsten Monumente aus seiner fernen Vergangenheit wie seine neuzeitlichen Bauten und Einrichtungen dem Beschauer vor Augen führen" will und dies auch versucht, ruht doch das Schwergewicht auf der zionistischen Kolonisation in Palästina. Die Lage der einzelnen Kolonien, ihre Einrichtungen, ihr Betrieb, ihre Siedler werden immer wieder veranschaulicht. Dem entspricht das einleitende Wort des zionistischen Führers. Immerhin wird auch derjenige, der einen allgemeinen Eindruck vom Lande, seinen Bewohnern, seiner Pflanzenwelt und seinen alten Denkmälern gewinnen will, aus diesen Bildern manches entnehmen. Unbrauchbar sind freilich für solche Zwecke die ganz allgemein, ohne bestimmte Ortsangabe beschrifteten Bilder (5, 19, 20, 29). Anstoß nimmt man an so manchem Versehen (141: der Turm von ramle ist nicht ein byzantinisches, sondern ein arabisches Werk; 92: hierher gehört die Bezeichnung Felsendom, nicht Omarmoschee; 154: der Name Eliaskloster haftet nicht an dem alten Choziba im wâdi qelt; 158: die Säulenstraße stammt nicht von den Römern, sondern von Herodes; 281: das sogen. Haus Abrahams heißt besser râmet el-chalîl). Zahlreiche Druckfehler nicht nur in Wörtern der deutschen Sprache, die dem Herausgeber etwas fremd zu sein scheint (92: „Moschee von Omar außerweise"!), sondern auch in solchen der englischen und sogar der italienischen Sprache, hätten beseitigt werden müssen. Der Name „Yarkon-Fluß" (14 vgl. 38, 64) ist eine recht eigenmächtige und durch die Bibel nicht begründete Umnennung des nahr el-'audsche bei Jaffa. Die qurûn ḥaṭṭîn sind 316 m hoch (so richtig im englischen, falsch im deutschen Text von 8). Die dem Titelblatte gegenüberstehende Karte ist völlig wertlos. Nach alledem kann man nicht ohne weiteres mit Weizmann das Buch als ein künstlerisch hochwertiges und bedeutungsvolles Werk bezeichnen, sondern nur als eine Zionisten gewiß willkommene Bildersammlung.

Bévenot, Hugo, O. S. B.: **Die beiden Makkabäerbücher** übers. u. erklärt. 1.—3. Taus. Bonn: Peter Hanstein 1931. (XII, 260 S., 2 Ktn.) gr. 8°. = Die Heilige Schrift des Alten Testaments übers. u. erklärt. In Verb. m. Fachgelehrten hrsg. von F. Feldmann und H. Herkenne, IV. Band, 4. Abt. RM 9.60; geb. 11.60. Bespr. von A. Allgeier, Freiburg i. Br.

An ausführlichen Kommentaren zu den Makkabäerbüchern herrscht kein Überfluß. Und es ist gerade in den letzten Jahren das historische Interesse an der Syrischen Geschichte, für die sie eine Quelle von hervorragender Bedeutung sind, durch die Arbeiten von Niese, Wellhausen, Willrich, Laqueur, Procksch, Kugler, Ed. Meyer und Kolbe gewachsen. Demgegenüber ist die philologische Behandlung etwas zurückgeblieben. Kappler hat jetzt (1929) die griechische Überlieferung von 2 Mkk. in einer Göttinger Dissertation untersucht, und die Ausgabe der lateinischen Übersetzung von De Bruyne in der Edition der Päpstlichen Vulgatakommission steht bevor. Vgl. auch Revue Biblique (1922) 31/54 und 49 (1930) 503/19. Davon konnte Bévenot bereits die Aushängebogen verwerten. Die Vorlage der Altlateiner scheint noch älter zu sein als Cod. Sin. Zur Literaturkritik liegen aus neuerer Zeit einige Teiluntersuchungen vor von Torrey, Risberg, Ettelson, aber noch keine erschöpfende

Darlegung der Grundfragen, so daß die historische Verwertung der Makkabäer auf Schritt und Tritt genötigt war, sie nach Bedarf selber anzugreifen.

Bei dieser Sachlage ist eine fortlaufende Erklärung, welche zugleich die verschiedenen kritischen Arbeiten der letzten Jahre zusammenzufassen unternimmt, von vornherein zu begrüßen. Und Bévenot hat sich die Aufgabe nicht leicht gemacht, sondern setzt sich insbesondere mit den Historikern eingehend auseinander, um eine sichere Basis für den Kommentar zu gewinnen.

Eine umfangreiche Einleitung (S. 1—45) orientiert trefflich über Literatur, Titel, Zahl und Inhalt der Bücher, Verfasser und Quellen, den Schauplatz der Ereignisse, die Seleukidenkönige und die hellenistische Literatur, die Dynastie der Hasmonäer, die Chronologie; Feldherren, Feldzüge und Kriegerzahlen, Charakter und Zweck der Bücher, die theologischen Probleme, schließlich kurz über Text und Versionen. Der angenehm lesbaren deutschen Übersetzung wird ein ausführlicher und reichhaltiger, wesentlich historischer, übersichtlich gegliederter Kommentar beigegeben. Der Gebrauch würde erleichtert, wenn Seite für Seite die resp. Kapitel- und Verszahlen tragen würden, statt der allgemeinen Überschriften. Zum Schlusse folgt eine chronologische Tabelle mit der Rechnung nach den Zahlen der griechischen, christlichen und syrischen Ära und einer geographisch geordneten Synopse der Ereignisse in Judäa, Syrien, imperium Romanum, Ägypten. Das Register ist doppelt: Orte, Personen und Sachen. Auf der ersten Karte findet der Leser die Westgrenzen des Seleukidenreiches; die zweite zeigt das Makkabäerreich mit den Grenzen von 170 und 140. Alles in allem: eine sorgfältig vorbereitete, umsichtig durchgeführte, maßvolle und gediegene Arbeit, welche das Verständnis der Makkabäerbücher zu fördern geeignet ist.

Den Eckpfeiler der Forschung bilden die 4 Briefe in 2 Mkk. 11: Lysias an die Juden, Antiochus (Eupator) an Lysias, Antiochus an die Juden, die Römer an die Juden. B. ordnet sie zeitlich so: I und IV Febr./März 163, III März/April 163, II (ohne Datum); er setzt den Tod des Epiphanes und die endgültige Beilegung des Religionskrieges voraus. Da B. beide Ereignisse auch ins Jahr 163 verlegt, ist das Datum also auch für II gegeben. Für die Tempelweihe wird 164 angenommen. Wenn 2 Mkk. Ausgang des Epiphanes erst nach der Tempelweihe (8, 33 und 10, 1—8) berichtet werden, so erklärt B. den Unterschied gegenüber 1. Mkk. aus Gründen der Komposition und hält den Text für weniger genau. 2 Mkk. habe überhaupt auf genaue Chronologie verzichtet. Sowohl der Tod des Epiphanes wie der erste Lysiaszug wären, wenn er streng darauf geachtet hätte, an anderer Stelle einzuordnen gewesen. Gegen Kolbe tritt also B. wieder für die Geschichtlichkeit des ersten Lysiaszuges ein und verficht auch die Echtheit der 4 Briefe des 11. Kapitels, hält aber eine nachträgliche Bearbeitung für möglich. Wie man sich auch zu den vorgetragenen Argumenten im einzelnen verhalten mag, so bemüht sich der Verf., die Gründe pro und contra reiflich abzuwägen.

Nun zu einigen Einzelheiten der Übersetzung:

1, 3: καὶ ἠσύχασεν ἡ γῆ ἐνώπιον αὐτοῦ möchte B. mit Rücksicht auf V. 28 korrigieren und übersetzt: *es zitterte vor ihm die Erde.* Aber V. 28 lautet: καὶ ἐσείσθη ἡ γῆ ἐπὶ τοὺς οἰκοῦντας αὐτήν, was den allgemeinen Sinn ergibt: *Die Erde erbebte wider* d. h. zum Nachteil der *Bewohner* vgl. etwa Lk. 23, 30: *Berge stürzet über uns!* Eine genaue Parallele bietet vielmehr 1 Mkk 11, 38 und 52, wozu ferner zu stellen sind die Schlußformeln 7, 50; 9, 57; 14, 4. Es handelt sich um die stereotype Wendung, wie sie auch bei Ri. 3, 11, 30; 5, 32; 8, 28 u. a. vorkommt: ותשקט הארץ. Die Verwendung der Formel gleich im Anfang der Darstellung, nachdem kaum ein paar Mitteilungen über den Siegeszug Alexanders erfolgt sind, fällt allerdings stark auf. Aber durch bloße Wort-Konjektur kann der Anstand nicht geheilt werden.

1, 11: ἐν ταῖς ἡμέραις ἐκείναις ἐξῆλθεν ἐξ Ἰσραὴλ υἱὸς παράνομος καὶ ἀνέπεισαν . . . „*In jenen Tagen standen einige abtrünnige Israeliten auf und überredeten* . . . . . ". Im Kommentar verweist B. richtig auf 2 Mkk 4, 7, wo als der Rädelsführer Jason bezeichnet ist. Der ist auch hier mit dem Singular gemeint.

1, 32 wird κληρονομέω sinngemäß übersetzt: *auch das Vieh beschlagnahmten sie,* aber 2, 10:

> ποῖον ἔθνος οὐκ ἐκληρονόμησεν βασίλεια
> καὶ οὐκ ἐκράτησεν τῶν σκύλων αὐτῆς;
>
> „*Gab es ein Volk, das nicht über sie herrschte, und ihre Beute nicht in Beschlag nahm?*"

Wer ist Subjekt? Israel oder die Heiden? B. denkt unter Verweisung auf 2 Mkk. 8, 9: nicht nur Syrer, sondern mehrere Nationen waren durch geworbene Soldaten bei Sions Bedrückung vertreten. So auch schon Grimm. Ich glaube, daß Mattathias einen Vergleich zieht zwischen einstiger Größe und gegenwärtiger Demütigung und daran erinnert, daß vor Israel dereinst alle kanaanäischen Völker unterlagen. κληρονομέω entspricht ירש *Hi.*, was den Sinn hat: *aus dem Besitz vertreiben, erobern.*

3, 48: καὶ ἐξεπέτασαν τὸ βιβλίον τοῦ νόμου, περὶ ὧν ἐξηρεύνων τὰ ἔθνη τὰ ὁμοιώματα τῶν εἰδώλων αὐτῆς „*Dann rollten sie das Gesetzbuch auf, zu dem gleichen Zwecke, zu dem die Heiden ihre Götzenbilder befragten*". So im Anschluß an Wellhausen und mit Berufung auf 2 Mkk. 8,23. Auch wird auf Kirkpatrick (*Journal of Phil.* XIV 112) verwiesen, der mit einigen Hss. vor τὰ ὁμοιώματα einfügt: τοῦ ἐπιγράφειν ἐπ' αὐτῶν und ἐπιγράφειν auf חקק bzw. חקר zurückführt. Aber das ergäbe eine ganz andere Vorstellung. Grimm vergleicht dann mit Recht mit dieser Entweihung der Heiligen Bücher die brutalen Maßnahmen, die aus europä-

ischen Religionskriegen bekannt sind, wo die Bibeln verbrannt, versenkt oder beschmutzt wurden. Beides scheint mir dem Zusammenhang von 1 Mkk. jedoch fern zu liegen. Dagegen habe ich die Vermutung, daß auf eine Bibelstelle angespielt wird, worin von den Heiden, ihren Götzenbildern und davon die Rede ist, daß man auf sie nicht sehen, darnach nicht fragen soll, wie etwa Dt. 12, 30 bzw. der ganze Leseabschnitt 12, 29/31.

V. 30: *Hüte dich, daß du dich nicht zu ihrer Nachahmung verführen* (Hirsch: dich nicht hinziehen) *lässest, nachdem sie vor dir vertilgt sind, und daß du nicht nach ihren Göttern fragst und sprichst: Wie verehrten diese Völker ihre Götter? So will ich es auch machen.* Der Relativsatz περὶ ὧν ist merkwürdig verschränkt und gibt, wenn man ihn grammatisch analysieren will, keinen befriedigenden Sinn. Faßt man ihn jedoch logisch als Einführung oder Andeutung der Perikope von den Heiden, welche in Hinblick auf ihre Götzen zur Nachahmung reizen, so gewinnt der Relativsatz einen besseren und auch sprachlich möglichen Sinn. Denn die Paraschen konnten entweder nach dem Anfangswort (Dt. 6, 4: שמע) oder nach einem Stichwort (Ex. 30, 11—16: שקל) zitiert werden. So wird auch im N. T. zitiert: Mk. 12, 26 ἀνέγνωτε ἐν τῷ βιβλίῳ Μωύσεως ἐπὶ τοῦ βάτου πῶς εἶπεν αὐτῷ ὁ θεὸς λέγων. Es folgt Ex. 3, 2. Oder Rm. 11, 2: οὐκ οἴδατε ἐν Ἠλείᾳ τί λέγει ἡ γραφή, ὡς ἐντυγχάνει τῷ θεῷ κατὰ τοῦ Ἰσραήλ. Es folgt 1 Kg. 19, 10. Auffällig bleibt nur der Sprachgebrauch von ἐρευνάω. Man könnte wirklich auf חקק (Ri. 5, 14) oder חקר (Ri. 18, 2; 1 Ch. 19, 3) aber auch auf שאל (Dt. 13, 14) o. ä. zurückgreifen. Beachtenswert ist jedoch auch, daß der Stamm נקש, der Dt. 12, 30 steht und von Steuernagel hier als ἅπαξ λεγόμενον bezeichnet wird, Ps. 108 (109), 11 wiederkehrt und hier von LXX geradezu mit ἐξερευνῶντες übersetzt erscheint. Der Auffassung kommt die Peschitta nahe: *„Und sie breiteten aus die Rolle des Gesetzes und sie klagten vor dem Heiligen über die Heiden, daß sie sie zwängen, sich zu benehmen nach ihren Ähnlichkeiten“*. Natürlich ist der Text targumisch paraphrasiert, wie es in der Art der Peschitta gelegen ist, und von *zwingen* stand in der Vorlage wohl auch nichts. Aber das *Ausbreiten der Rolle*, ܦܫܛ führt mit Wahrscheinlichkeit auf פרש und das Wort braucht nicht ein wahlloses *Aufschlagen* zu bedeuten, wie man das Los wirft, sondern wäre mit der *Vorlesung der Parasche* sinngemäß wiederzugeben.

Indes ist hier nicht der Ort, solche Beobachtungen fortzusetzen. Es ist aber kein Zweifel, daß gerade der gediegene Kommentar von P. Bévenot die Nützlichkeit, ja Notwendigkeit solcher Betrachtungsweisen neuerdings dartun kann.

Staerk, Prof. D. W.: **Altjüdische liturgische Gebete** ausgewählt u. mit Einleit. hrsg. 2., verb. Aufl. Berlin: W. de Gruyter & Co. 1930. (32 S.) 8°. = Kleine Texte für Vorlesungen und Übungen, hrsg. von H. Lietzmann, 58. RM 1.70. Bespr. von W. Windfuhr, Hamburg.

Neben dem Mischnatraktat Berakhoth des gleichen Herausgebers in der gleichen Sammlung ist durch das obige Heft nicht nur vielen Theologen die ihnen höchst notwendige Kenntnis gewisser Erscheinungen des Judentums vermittelt und manchem von ihnen Anregung zu weiterer vertiefter Beschäftigung gegeben worden, sondern es wurde auch von solchen stets gern benutzt, die auf dem Gebiete des Judentums selbst arbeiten, weil es in überaus bequemer Form den wirklichen Wortlaut wichtiger liturgischer Stücke darbietet, die gewöhnlich nur, weil als geläufig vorausgesetzt, kurz angedeutet zu werden pflegen. In der notwendig gewordenen zweiten Auflage kann es nunmehr den alten Wert von neuem erweisen. Am Bestande des eigentlichen Inhaltes ist nichts geändert. Ihn bilden: die Benediktionen zum Schema', das Schemone 'esre in alter und neuer Form, das Habhinenu, Mussaphgebete, die Habdala, Sabbathgebete, das Abhinu malkenu und das Qaddisch in zwei Formen. Verbesserungen finden sich in den Literaturangaben und in den Anmerkungen. Im zweiten Absatz der Einleitung auf S. 21 wird erst bei einigem Nachdenken klar, warum ein aus 3 + 3 = 6 Benediktionen bestehendes Gebet eine tephillat šeba', ein Siebenergebet, heißt. Die absonderliche Schreibung der Hauptwörter mit kleinem Anfangsbuchstaben im Deutschen bietet als gegen die Gewohnheit des Lesers dem Auffassen einen wenn auch nur geringen Widerstand und wäre wohl in der Neuauflage besser aufgegeben.

Cohn, Rabb. Gustav: **Der jüdische Friedhof.** Seine geschichtliche und kulturgeschichtl. Entwicklung. Mit besonderer Berücksichtigung der ästhetischen Gestaltung. Frankfurt a. M.: Franzmathes Verlag 1930. (52 S.) 8°. RM 3 —. Bespr. von Max Grunwald, Wien.

Diese Skizze, als Einleitung zu einer Arbeit über die jüd. Friedhöfe einer westdeutschen Gemeinde gedacht, will den Laien in ein etwas abseits vom Wege liegendes Kapitel der Kultur- und Kunstgeschichte einführen. Sie bietet dementsprechend eine dankenswerte Übersicht über die Geschichte des jüd. Friedhofs und Grabsteins. Mit Nutzen wäre das von Hirzel herausgegebene Sammelwerk über Grabmal und Friedhof der Gegenwart heranzuziehen gewesen, in dem Ref. über jüd. Symbole zu berichten hatte. Hierbei wurde u. a. über den 7armigen Leuchter und das Hexagramm manches bemerkt, was die vorliegenden Ausführungen nicht unwesentlich zu ergänzen geeignet ist. Das Gefäß, das Cohn als Ölflasche anspricht, wird man nach Analogie der Symbole auf den jüd. Münzen hier und da als Mannaflasche zu deuten geneigt sein. Alle diese Zeichen sprechen messianische Hoffnung aus. Die Krone findet sich auch, z. B. in Wien, auf Grabsteinen von Frauen namens Ester, der Löwe in Prag als Zeichen des ärztlichen Berufes, die Mutter mit den zwei Kindern (Altona, Portugiesen) ist, wie im Heidelberger Schloß, Symbol der Liebe, der Totentanz (gleichfalls Altona) erinnert daran, daß der „danse Macabre“ aus dem Choreus Maccabaeorum“ entstanden ist. Im christlichen Europa legte man Friedhöfe rings um die Kirchen und die in diesen oft aufbewahrten Reliqien an, wie die Mohammedaner sich mit Vorliebe ihr Grab am jetzt zugemauerten Goldenen Tor in Jerusalem sichern, durch das einst der Messias seinen Einzug halten soll. Ähnlich wurden auch hervorragende Persönlichkeiten in der Mitte des jüd. Friedhofes beigesetzt. Wie noch heute Erde aus Palästina dem Juden mit ins Grab gegeben wird, so wurde zur Anlage des Campo santo in Pisa der Boden aus der Terra santa auf Schiffen herbeigeschafft. Friedhöfe legen auch die Chinesen mit Vorliebe auf Abhängen an. Steine, die auf jüd. Gräbern von den Besuchern wie Visitenkarten niedergelegt werden, dienten, wie es noch heut bei Gräbern in der Wüste vorüberziehende Karawanen zu tun pflegen, wohl ursprünglich zur Verscheuchung der Dämonen, die man

sich in der Nähe des Grabes dachte, dann aber zur Warnung für Ahroniden, wie ich des Näheren im „Excursionsbuch für österr. Mittelschulen", 2. Aufl., verzeichnet habe. Wo es die Umstände nahelegten, wie in Gleiwitz mit seinem Eisenhüttenwerke, wurden jüd. Grabsteine auch aus Gußeisen hergestellt. Außer dem Eisenstädter (jetzt Burgenland) u. a. von Cohn erwähnten Friedhöfen kommen auch als literarisch behandelt der der Portugiesen in Oudekerk bei Amsterdam u. a. in Betracht. Ausgesprochen jüd. Grabsteinsymbole verwendete ein Bildhauer in den 80er Jahren des vor. Jahrh.'s auf christlichen Grabmälern in Genua. Als modernen jüd. Grabmalstil beliebt man, z. B. in Wien, auf der ganzen Fläche beschriftete Steine. Der jüdische Friedhof wird oft in den Quellen hortus Judaeorum genannt, offenbar weil er, da öffentliche Anlagen den Juden versperrt waren, einen von den Gräbern geschiedenen Garten mit Spaziergängen aufwies. So noch heute in Galizien, wo übrigens auch die alten Friedhöfe neben den Synagogen, wie die christlichen neben den Kirchen, liegen. — Blumen auf Gräbern s. Mišnah, Ṭaharot III, 7.

Semitistik, Islamistik.

Schacht, Prof. Josef: **Der Islām** mit Ausschluß des Qor'āns. Tübingen: J. C. B. Mohr 1931. (XII, 196 S.) gr. 8°. = Religionsgeschichtliches Lesebuch, in Verbindung mit Fachgelehrten hrsg. von A. Bertholet, 2., erw. Aufl., H. 16. RM 9.30. Bespr. von O. Pretzl, München.

Das Buch von Schacht bietet eine Auswahl und Übersetzung aus dem religiösen Schrifttum des Islam in seinen verschiedenen Gebieten, eingeteilt in: Tradition, Religiöses Gesetz, Dogmatik, Mystik, Ethik und Frömmigkeit, Reformatoren und Modernisten. Die Aufgabe, die dem Verfasser als Mitarbeiter an dem Religionsgeschichtlichen Lesebuch von A. Bertholet gestellt war, bestand darin, aus der Überfülle der religiösen Gestalten und Gedanken dieser weltgeschichtlich so bedeutsamen Religion einige herauszuheben, die geeignet erscheinen, einen unmittelbaren Anschauungseindruck vom Wesen und den Erscheinungsformen des Islam zu gewähren. Man wird sich über die Reichhaltigkeit der hier dargebotenen Abschnitte ebenso wie über die äußerst wortgetreue, aber doch flüssige Übersetzung aufrichtig freuen, und Schacht darf des Dankes derer sicher sein, denen der Mangel arabischer Sprachkenntnisse bisher den Zutritt zu den Quellenwerken verschloß. Die beigegebenen Erläuterungen sind knapp, aber inhaltsreich und auch für Nichtfachleute genügend. Dasselbe gilt von der Einleitung. Doch vermißt man ungern kurze biographische Angaben über die einzelnen Schriftsteller, etwa nach Art des Recueil von Massignon, da Nichtarabisten doch Schwierigkeiten haben werden, sie in der Fachliteratur aufzufinden.

Es soll keine Kritik an der sehr gut getroffenen Auswahl sein, nur eine Anregung für eine weitere Auflage des Buches, wenn ich vom Standpunkte der vergleichenden Religionsgeschichte aus noch einige Themen wünschte: Neben den reichlich vertretenen Spekulationen der frühisl. Theologie über Gottes Wesen und Eigenschaften im allgemeinen wäre vielleicht auch ein Abschnitt über die Objekte des göttlichen Wissens und der Macht (ma'lūmāt und maqdūrāt) deshalb sehr dankenswert, weil darin schon die Schwierigkeiten erkennbar sind, die nachmals in der christlichen Spekulation zu den uferlosen Abhandlungen führten, die mit dem Schlagwort „scientia media" nur angedeutet sein sollen.

Die Akzidentien als Objekte göttlicher Allmacht betrachtet, führten in der islamischen Theologie zu einer merkwürdigen kosmologischen Auffassung, die durchaus parallel ist zu der Auffassung der Akzidentien, zu der die christliche Theologie durch die Spekulation über das „Wunder" (also auch Gegenstand der göttlichen Allmacht!) der Wesensverwandlung in der Eucharistie kam. Ibn Ḥazm (Kit. al-fiṣal Ausgabe 1320 d. H. 5, 119) bringt eine geradezu klassische Darstellung des religiösen Skeptizismus, die es verdienen würde, auszugsweise in einer Übersetzung mehr bekannt gemacht zu werden. Ein Abschnitt aus der in der islamischen Erbauungsliteratur üppig wuchernden allegorischen Askese, wo die Seele z. B. mit einer Festung, die Einflüsterungen des Satans mit feindlichen Heeren verglichen werden, wäre deswegen interessant, weil diese Darstellungsweise sich auch in der christlichen Frömmigkeitslehre häufig findet. Ein Auszug aus den Mawāqif des Nifferi wäre inhaltlich wegen der Bedeutung des Mystikers gerne gesehen, aber gerade wegen seines formalen Anklanges an gewisse Abschnitte der Nachfolge Christi des Thomas von Kempis empfehlenswert. Übrigens scheint das außerordentlich verbreitete Buch: aṭ-Ṭarīqa al-Muhammadīja des Birkāwi (Brockelmann, G. d. Ar. Lit. II, 441) im Islam eine ähnliche Stellung eingenommen zu haben wie die Nachfolge Christi im Christentum. Jedenfalls ist es eine beachtenswerte Erscheinung der späteren Erbauungsliteratur.

Zu den z. Z. sehr schwierigen und schlecht edierten mystischen Texten schlage ich folgende Verbesserungen vor: S. 89 Z. 13: „Auferstehung" st. „Sendung". S. 91, Abschn. b), Z. 9: „Ich bin klar der Wahrheit gegenüber geworden durch den Beistand Gottes" st. „Ich bin in den deutlichen Beistand Gottes getreten". Z. 10: „vorangehend" st. „dauernde". S. 92b), Z. 9: Das arab. سرايا حجب ist wohl Übersetzung des persischen پرده سرايا, das in der persischen Dichtung den eingefriedeten Raum um das Königszelt, der durch einen Vorhang den Blicken der Außenwelt entzogen ist, bedeutet, also: „in den Vorhöfen der Majestät" st. „zwischen den Palästen, in denen sich die Majestät verbirgt". Ebda. Z. 2 v. u. dürfte die Übersetzung „Vorraum" für فناء dem Sinne näher kommen als „Vernichtung". S. 94, Z. 15:

Muß doch wohl „der Wissenden" st. „der Gelehrten" heißen. S. 95, Z. 6: „Daß ihm von der Welt doch nur das zum Essen Notwendige gegeben worden wäre" st. „von der Welt auch nur (etwas) Speise zu erhalten". Vielleicht besser لم st. لن! S. 96, Z. 2: „Mein Genügen ist in mir selbst" d. h. im Gegensatz zu denen, die sagen: Unser Genügen ist in Gott (Sure 3, Aja 173) st. „Genug von meinem Selbst". S. 96, Z. 6: „denn die Leute des Paradieses geben sich zufrieden mit dem Paradies, und jeder, der sich mit dem Paradies zufrieden gibt, gibt sich mit etwas anderem als ihm zufrieden" st. „ denn die Leute des Paradieses erhalten das Paradies zur Wohnung, und jeder, der das Paradies zur Wohnung erhält, erhält etwas anderes als ihn zur Wohnung". S. 98, Z. 6: „im dritten Jahre" st. „zum dritten Male". S. 99, 3. Abschn.: Unter dem اقال والقيل sind wohl die gelehrten Disputationen der Schule gemeint, also „nicht aus gelehrten Erörterungen" st. „nicht vom Hörensagen". S. 101, Z. 7: „wo du bist" st. „insofern es sich um dich handelt". Z. 108, Nr. 35, Z. 14: Lies im arab. Text لن st. لن und übersetze: „und es überfällt sie niemals der Zweifel über sein Erscheinen, wodurch er ihnen die Gewißheit gegeben hat" st. „und denjenigen, denen der Zweifel über sein Erscheinen aufsteigt, [erschienen]; er hat ihnen dadurch Sicherheit verschafft". S. 109, Z. 3: „Er hat mir einen Platz angewiesen" st. „Er hat mich erniedrigt", ebenso in der nächsten Zeile. S. 110, Z. 2: „ich könnte (vom Tode) erfaßt werden in dem Augenblick, wo ich den negativen Teil (der Bekenntnisformel) ausspreche und nicht mehr zum Aussprechen des positiven Teiles kommen" st. „ich könnte mit dem Ausdruck der Bestreitung beginnen und nicht mehr zum Ausdruck der Behauptung gelangen". S. 110, Nr. 38, Z. 1: „sinnlichen Wahrnehmungen" st. „Ausdrucksformen". S. 116, Z. 7 اجب ربك kann sinngemäß nur mit: „Der Herr ruft dich" oder „komm zu deinem Herrn" statt mit „Antworte deinem Herrn" wiedergegeben werden. Z. 10 die Antwort des Muhammad: „Ich höre nicht auf bei meinem Herrn zu sein" st. „Ich gehe zu meinem Herrn". S. 117, Nr. 43, Z. 4: Die wörtliche Übersetzung „des Königs" braucht nicht in „(dieser) Welt" geändert zu werden, sie läßt die Deutung König = Gott zu. S. 118, Nr. 44, Z. 20: Wegen der nachfolgenden Aufzählung von Akzidentien scheint mir die Übersetzung „Substanzen" st. „Edelsteine" entsprechender.

Winkler, H. A.: Salomo und die Karina. Eine orientalische Legende von der Bezwingung einer Kindbettdämonin durch einen heiligen Helden. Mit einem Beitrag von E. Littmann. Stuttgart: W. Kohlhammer 1931. (XI, 209 S.) gr. 8°. = Veröff. d. oriental. Seminars d. Univ. Tübingen. Abhandl. z. Orient. Philologie u. zur allgemeinen Religionsgesch., hrsg. von E. Littmann u. J. W. Hauer, 4. H. RM 12 —. Bespr. von C. Brockelmann, Breslau.

Ein von Lidzbarski im Orient erworbenes Amulett in Gestalt einer 2,15 m langen Papierrolle zur Abwehr allen Übels, im besonderen aber zum Schutz gegen die Ḳarînas und Tābi'as, das schon Doutté nach einem in Kairo 1319 gedruckten Exemplar im Auszug, und Zwemer in The Influence of Animisme on Islam S. 192ff. ziemlich vollständig übersetzt hatten, gab Winkler Anlaß, den an die Qarîna sich knüpfenden Vorstellungsbereich innerhalb des islamischen Aberglaubens zu untersuchen, nachdem er bereits in seinem Buche über Siegel und Charaktere in der muhammedanischen Zauberei einen magribinischen Talisman ähnlichen Inhalts behandelt hatte. Er teilt jenes Amulett in Text und Übersetzung mit und stellt ihm eine Reihe verwandter Texte aus dem *k. ar. Raḥma* über Volksmedizin zur Seite, das er mit dem Kairiner Druck as-Sujūṭī zuschreibt, während es wahrscheinlich dem ein Jahrhundert älteren aṣ-Ṣubunrī zugehört, und bringt dazu Parallelen aus modernen Sammlungen zur orientalischen Volkskunde bei. Der allen Varianten zugrunde liegende Kern ist der Kampf Salomos, für den aber auch David, Christus, ein hl. Markalis oder der Engel Michael eintritt, mit einer Dämonin. Unter deren verschiedenen Namen behandelt W. zunächst *Umm aṣ-ṣibjān*, das als Krankheitsname übrigens auch in der medizinischen Literatur z. B. in Ṭabarîs *Firdaus al-ḥikma* 589, 14 u. s. begegnet, und in dem er mit Recht eine Personifikation der Gefahren des Wochenbettes erkennt. Einen zweiten Namen Qarîna, die Begleiterin, sucht er zunächst durch Erörterung des im Qoran und in der Tradition begegnenden Mask. zu erläutern. Abweichend von v. Vloten kommt er dabei zu dem mir nicht einleuchtenden Schluß, daß das Wort im Qoran einen menschlichen Genossen bezeichne, der den Gläubigen wankend zu machen suche. Als Beweis dient ihm ein von Ṭabarî zitierter Vers des ʿAdî b. Zaid, der *qarîn* von einem menschlichen Genossen gebraucht. Das schließt aber einen superstitiösen Gebrauch des Wortes nicht aus; wird doch auch das Fem. vor (Mufaḍḍ. XI, Lyall XXI, 17) wie nach dem Islam (Buḫārî Kr. I, 288, 15) ganz unverfänglich als „Genossin" weiter gebraucht trotz des ihm anhaftenden Nebensinnes. In der Behandlung dieses Wortes, dessen Bedeutungsentwicklung er mit Rankes Psychoanalyse des Begriffs „Doppelgänger" verständlich zu machen sucht, vermißt man die Tatsache, daß es in vorislamischer Sprache schon einfach für Seele gebraucht wird, z. B. von Rabîʿa b. Maqrūm, Muf. L CXIII, 4, wo Lyall „stubborn of soul" übersetzt, Anon. bei Ušnāndānî *Maʿānî aš-šiʿr* 31, 1, so auch in der Ra. *ʾasmaḥat qarînatuhu* „er fügte sich" bei Maidānî I, 222, 22, Askarî I, 108, 23, in der Aus b. Ḥağar (Geyer 31, 20, b. Qot. Šiʿr 99. 10), das Synonym *qarūna* gebraucht, das auch bei Tabarî I, 1413 erscheint. Er verfolgt dann dieselbe Legende bei den Christen des Orients und Osteuropas, die den Helden meist Susenjos (Sisinnios) nennen, daher hat er als Engel Ṣnsnwj auch in die maliche jüdische Literatur Eingang gefunden; ob die deutschen Drei-Engel-Segen das Motiv des Kampfes mit den Dämonen der-

selben Quelle entlehnt haben müssen, wie Verf. annimmt, bleibt indes unsicher.

Da in den christlichen Legenden öfter der Held Sisinnios als Bruder der von ihm bekämpften Dämonin auftritt, zieht Verf. noch eine Anzahl von Märchen mit dem gleichen Motiv heran und ist geneigt, ihre Quelle in einem Mondmythus zu suchen, der ursprünglich am Kaukasus heimisch gewesen und in Kleinasien zufällig auf einen Heiligen mit einem iranischen Namen übergegangen sei. Bildliche Darstellungen der Legende bieten vor allem ein Fresko in Bawīṭ in Oberägypten, wo die Dämonin Alabasdria genannt wird, und eine Reihe von Amuletten. Sie alle zeigen den Helden als Reiter in Nachbildung des siegreichen Imperators. In dem Namen der Dämonin, der in einer griechischen Beschwörung als Anabardu erscheint, erkennt Verf. glücklich die akkadische Labartu.

In einem Anhang teilt Littmann ein 1911 in Kairo aufgezeichnetes Zauberlied mit, das von einer Begegnung Salomos mit dem bösen Auge handelt.

Mit dieser Untersuchung, die gründliche Beherrschung eines weitschichtigen Stoffes mit kritischem Scharfblick vereint, hat Winkler sich ein neues Verdienst um die orientalische Volkskunde erworben.

Farmer, Henry George, M. A., Ph. D.: **Historical Facts for the Arabian Musical Influence.** London: William Reeves o. J. (XII, 376 S.) 8°. = Studies in the Music of the Middle Ages. 12 s. 6 d. Bespr. von J. Müller-Blattau, Königsberg i. Pr.

Der Verfasser hatte 1925 mit einer Abhandlung über den arabischen Einfluß auf die mittelalterliche Musiktheorie, die im Journal of the Royal Asiatic Society erschien, wissenschaftliches Aufsehen erregt. Denn er wies darin die für andere Wissenschaften und für die Instrumentengeschichten längst belegte arabische Einwirkung auf entscheidende Bezirke der Musiktheorie, z. B. auf die Konsonanzenlehre, die Lehre von der Mehrstimmigkeit, die Solmisation, die Instrumentaltabulatur und die Grundlagen der Mensurierung nach. Eine fruchtbare Kontroverse mit einer anderen verdienstvollen Erforscherin älterer Musiklehre, Miss Kathleen Schlesinger, die vor allem die antiken Grundlagen der mittelalterlichen Musiktheorie überzeugend verfocht, schloß sich im „Musical Standard" daran an. Im Verlauf derselben faßte Farmer, der inzwischen das Thema durch weitere Studien (über die arabischen Musikhandschriften der Bodleiana, über die alte Orgel, über die Wirkung der Musik) eingekreist hatte, die Ergebnisse seiner Arbeit in einer großen Abhandlung „Facts for the Arabian Musical Influence" zusammen. Diese Abhandlung, die eine Fülle tatsächlicher Nachweise und neuen Materials zu den oben genannten Einzelpunkten beibringt, bildet Kapitel 2—8 des vorliegenden Buches. Ein neu verfaßtes erstes Kapitel gibt einleitend die historischen und kulturellen Zusammenhänge. Doch ist das Ganze erst ein Drittel des Werkes; die restlichen zwei Drittel umfassen 48 „Anhänge", d. h. wertvollste kleine Einzelartikel, in denen sich der Verfasser mit Miss Schlesingers großer Entgegnung „The Greek Foundations of the Theory of Music" eingehend auseinander setzt. Haftet so dem Werk allzusehr der Charakter der bestimmten Gelegenheit an, verschärft dadurch, daß der Neudruck der „Facts" 1926 bereits beendet, die Anhänge aber erst 1929 fertig geworden sind, so bedeutet es doch einen ganz entscheidenden Schritt zur Erforschung des höchst wichtigen und verwickelten Grundproblems. Über dessen derzeitigen Stand soll unter Heranziehung der übrigen zeitgenössischen Literatur in dieser Zeitschrift einmal gesondert berichtet werden.

Kaukasus, Turkologie, Iran.

Contenau, G.: **L'Archéologie de la Perse des Origines à l'Epoque d'Alexandre.** Paris: Ernest Leroux 1931. (15 S.) gr. 8°. = Publications de la Société des Études Iraniennes et de l'Art Persan, No. 1. Bespr. von O. G. von Wesendonk, Oberaudorf.

In einem Vortrag, den er in der Pariser Société des études iraniennes gehalten hat, versucht G. Contenau einen Überblick über die Archäologie Persiens bis zu Alexander dem Großen zu geben. Das Schwergewicht seiner Ausführungen verlegt der Gelehrte auf Elam, für dessen Keramik er den Pottierschen Datierungen im ganzen beipflichtet. Die mit langer Haar- und Barttracht dargestellten Persönlichkeiten auf Basreliefs von sumerischem Typ hält Contenau gegen Ed. Meyer nicht für Semiten. Für gleichzeitig mit der 3. Dynastie von Ur erachtet er eine dreifüßige Erdharzschale mit Ziegenbockköpfen, die er abbildet und die Mecquenem in Susa gefunden hat. Die Ausbreitung der Hethiter wie der Kassiten bringt Contenau mit einem Druck durch Indogermanen zusammen. Meder und Perser sollen sich um 2000 in Iran niedergelassen haben.

Den Unterschied zwischen dem Geist vorderasiatischer Eroberer und den Persern hinsichtlich der Behandlung unterworfener Völker skizziert Contenau zutreffend. Ebenso weist er darauf hin, daß im Gegensatz zu den assyrischen Auffassungen bei den Persern der König selbst und nicht ein göttliches Wesen als der Bekämpfer der das Böse verkörpernden Umgeheuer erscheint.

Bei den Bauten der Achaemenidenzeit hebt Contenau die Verwendung von Bruch- und Backsteinwerk für die Mauern hervor, während Türen und Fenster aus Hausteinen gebildet sind. In der altpersischen Architektur findet Contenau Anklänge an alle gleichzeitigen Baustile. Das Bestreben der

Großkönige richtet sich ihm zufolge auf eine Übersteigerung aller Proportionen. Die Verwendung glasierter Kacheln schreibt Contenau mit Recht sämtlichen achaemenidischen Palästen zu und beschränkt diese Übung nicht auf Susa. In den Türmen, die man als Feuerheiligtümer angesprochen hat, sieht Contenau Grabanlagen, die seiner Ansicht nach einer vorläufigen Bestattung dienten.

Ein rechtes Bild der Archäologie Persiens ergibt der Vortrag freilich nicht. Von den teilweise nach Elam deutenden nordwestindischen Funden ist ebenso wenig die Rede wie von den späteren Beziehungen zur urartisch-haldischen Kultur oder zum 'skythischen' Bereich. So dankbar man Contenau für seinen allerdings durchaus nicht erschöpfenden Hinweis auf Elam sein kann, vieles bleibt ungesagt, was auch in dem engen Rahmen eines Vortrages hätte Erwähnung finden können.

Nāẓim, Muḥammad: **The Life and Times of Sulṭān Maḥmūd of Ġhazna.** With a Foreword by the late Sir Thomas Arnold. London: Cambridge Univ. Press 1931. (XV, 271 S.) 8°. 15 sh. Bespr. von Gustav Richter, Breslau.

Es ist zweifellos ein guter Gedanke, die Geschichte der islamisch-persischen Dynastiebildungen durch Monographien oder speziellere kritische Arbeiten über die einschlägigen historischen Quellen der wissenschaftlichen Erkenntnis zu erschließen. Die vielverschlungenen Sonderentwicklungen des östlichen Kalifenreiches haben ja beizeiten das Gleichgewicht des politischen vorderen Orients erschüttert und, wie immer weitere Untersuchungen lehren, so ausschlaggebend nachgewirkt, daß man geneigt sein kann, in ihnen das Schicksal des politischen Islam überhaupt zu sehen. In dem gewaltigen Einbruch der Mongolen zeigte sich die Schwere des islamischen „Ostproblems" jedenfalls schon längst und vor aller Augen am deutlichsten. Aber diese Erscheinung ist nicht ohne die Bewegungen denkbar, die bereits Jahrhunderte zuvor die iranischen Länder belebt haben und uns das Bild einer verwickelten Geschichte einzelner Territorien und Dynastien bieten. Sehr deutlich erhebt sich auf diesem Hintergrund die Gestalt Maḥmūd's von Ġhazna. Das energische Übergreifen dieses islamischen Fürsten türkischer Herkunft auf den indischen Raum gibt seiner Politik einen eigenen Stempel und spricht seiner politischen und geistigen Spannungsfähigkeit von vornherein ein anerkennendes Urteil. Sein Werk muß jedenfalls in bevorzugter Weise das Interesse des Islamhistorikers und Indologen zugleich finden. Und nicht zuletzt stellt Ġhazna für die Geschichte der persischen Literatur noch ein besonderes Programm. So erscheint es durchaus gerechtfertigt, wenn nun ein indischer Gelehrter, Muḥammad Nāẓim, ein Schüler Nicholson's, Maḥmūd's Leben und Werk in einer Monographie zu würdigen sucht. Die Arbeit ist hervorgegangen aus einer Cambridger Dissertation und gibt in ihrer gründlichen, übersichtlichen und sehr sachlichen Darstellung wieder einen schönen Beweis für den historischen Arbeitseifer gelehrter indischer Muhammedaner, der schon seit langem, wie Sir Thomas Arnold im Vorwort mit Recht sagt, an ihren „finest products of the literary activity" teilhat.

Nach einem längeren Referat über die benutzten Quellen beschreibt der Verfasser kurz die Jugend Sulṭān Maḥmūd's und seine Thronbesteigung. Dann folgt als zweiter Teil (S. 42—121) die Darstellung der Kriege Maḥmūd's, besonders eingehend werden die indischen Feldzüge behandelt. Im dritten Teil gibt der Verfasser eine sehr instruktive Beschreibung der Verwaltungsverhältnisse in Maḥmūd's Staat und eine Würdigung der politischen und kulturellen Leistungen dieses Fürsten. Den Beschluß bilden 13 Exkurse, teils über die Geschichte der Randländer, teils über Fragen der Topographie und der literarischen Quellenkunde. Sehr treffend wird hier die in islamischen Quellen überlieferte Ortschaft Bhāṭija mit der indischen Stadt Bhatinda südlich von Lahore identifiziert. Es wäre gut gewesen, wenn der Verfasser in den Exkursen jeweils die notwendigen Verweisungen auf die Behandlung der gleichen Gegenstände im Text angebracht hätte. Die allgemeine Einleitung (S. 18ff.) ist etwas dürftig. Ich glaube, die in den Anhängen beigegebenen Untersuchungen über persische Dynastien hätten geeigneter am Anfang untergebracht werden können, die, zu einer größeren Einleitung zusammengefaßt, das Hervorwachsen des Staates von Ġhazna aus den Zeitverhältnissen besser sichtbar gemacht hätten. Sehr zu tadeln ist die Bibliographie. Jahreszahlen oder Verlagsorte fehlen hier in den meisten Fällen, und gerade in dieser Hinsicht sind Unterlassungen unverzeihlich, besonders wenn es sich zu einem großen Teil um orientalische Druckwerke handelt. Beigegebene Bibliographien haben immer über den Zweck des Buches hinaus noch eine allgemeine Aufgabe und werden von vielen zu Rate gezogen, denen die Spezialuntersuchung selbst fern liegt. Wer diesbezügliche Ansprüche nicht befriedigen kann, soll auf die Beigabe einer Bibliographie verzichten. Zu loben ist wieder die chronologische Übersicht (S. 226ff.) sowie die sorgfältige Karte am Schluß des Werkes.

Daß in Nāẓim's Arbeit die politische Geschichte besonders ausführlich geschildert wird, liegt wohl im wesentlichen an der Beschaffenheit der Quellen, aus denen sich gerade die kriegsgeschichtlichen Daten verhältnismäßig gut ablesen lassen. Die geordnete Kenntnis der militärischen Erfolge Maḥmūd's ist schließlich für die Herstellung einer sicheren Chronologie unentbehrlich, mag auch die Schilderung der zahlreichen Feldzüge den Leser mitunter ermüden. Der Verfasser hat das Verdienst, sehr viele und z. T. wenig bekannte Quellen benutzt zu haben. Als zeitgenössische Belege standen ihm zu Gebote: 'Utbī in seinem Kitāb al-Jamīnī, Gardīzī, Zain al-aḫbār, gewisse Teile von al-Berūnī's Indienwerk, Baihaqī, Tarīḫ-i-Mas'ūdī und schließlich die Diwane des

'Unṣurī und Farruḫī. Gardīzī hat uns der Verfasser z. T. überhaupt erst erschlossen (ein Teil seiner Chronik ist von Nāẓim im I. Band der Browne Memorial Series herausgegeben), hier hat er oft genug die einzigen beiden und wichtigen Handschriften Gardīzī's in Cambridge und Oxford zu Rate gezogen. Auch von der späteren Literatur hat sich der Verfasser in reichstem Maße belehren lassen. Für die persische Geschichte ist eine solche Leistung nicht zu gering zu bewerten; denn die orientalischen Überlieferungen sind auch dann meist literarisch verfärbt, wenn sie historisch sein wollen. Ihre Brauchbarkeit wird für die Geschichtswissenschaft erst eigentlich näher bestimmt werden können, wenn die Gesetze der vorderasiatischen Literaturbildung so klar vor uns liegen, daß das Literarische an jenen Quellen uns nicht so leicht über die geschichtlichen Tatsachen täuscht. Der Literaturhistoriker tritt seinem Gegenstande jederzeit unmittelbar gegenüber, nicht aber der Historiker, der erst rekonstruieren muß. Darum bleibt historisches Arbeiten mit Quellen, deren literaturgeschichtlicher Wert noch ungeklärt ist, immer ein Wagnis, und es ist nur zu verwundern, daß das Verlangen nach rein literaturwissenschaftlichen Einsichten bei denen, die mit den Schriftdenkmälern des Orients arbeiten, nicht schon viel deutlicher sichtbar geworden ist. Nāẓim fühlt recht gut die literarisierenden Tendenzen seiner Quellen. 'Utbī ist von solchen literarischen Einflüssen nicht frei, von 'Unṣurī und Farruḫī ganz zu schweigen. Die spätere Literatur typisiert die Gestalt Maḥmūd's noch mehr. Die legendäre Überlieferung über seine Geburt (S. 34 Anm. 3) gibt dafür ein bezeichnendes Beispiel. Vorbilder sind dafür nicht nur bei Plutarch, den Nāẓim nennt, sondern bei den Persern selbst zu suchen. Nachrichten, die ausschließlich von Poeten überliefert, hingegen von den Historikern ignoriert werden, sollte man möglichst wenig Glauben schenken. Hierfür ein Beispiel: 'Unṣurī rühmt in einer Qaṣīde Maḥmūd's Tapferkeit, die er angeblich schon als Knabe im Kampfe gegen Ghūr bewiesen habe (Nāẓim S. 36). Da man sonst hierüber nichts hört, ist die Bemerkung des Dichters besser aus Gründen methodischer Sauberkeit zu übergehen. — Für die Schilderung der Verwaltungsverhältnisse lag m. E. ebenfalls die Gefahr nahe, die literarischen Nachrichten geschichtlicher auszuwerten als es angängig ist. Gewisse Vorstellungen von guter Verwaltungs- und Verkehrspraxis gehören zum ständigen Requisit orientalischer Literaten: z. B. ist das Bild von den Gesandtensitten an Maḥmūd's Hof, wie es Nāẓim aus den Quellen zeichnet (S. 145), genau das gleiche, das schon Ǧāḥiẓ entwirft und kanonisiert[1].

Obwohl also hier wichtige literaturwissenschaftliche Probleme sehr dicht neben den historischen liegen, hat man im ganzen doch den Eindruck, daß der Verfasser mit sicherem Blick für das wirklich Geschichtliche seine Monographie geschrieben hat. Die konsequente und maßvolle Beurteilung von Maḥmūd's Charakter und seiner kulturellen Leistungen sei noch besonders dankbar anerkannt.

Südasien.

Papesso, Valentino: **Inni del Rig-Veda.** Prefazione, introduzione e note. II. Rigveda, II—X. Bologna: Nicola Zanichelli [1931]. (XII, 180 u. 16 S.) 8°. = Storia delle religioni. Testi e documenti per la storia delle religioni divulgati a cura di Raffaele Pettazzoni. No. 4. Religioni dell' India. Vedismo e Brahmanesimo. L. 15 —. Bespr. von Walther Wüst, Solln vor München.

Den I. Teil dieser dankenswerten italienischen Ṛgveda-Teilübersetzung habe ich OLZ 1930, Sp. 919f. angezeigt und dabei auch von den „zweifellos noch folgenden Bändchen" gesprochen. Leider hat sich diese Erwartung nicht erfüllt. Das vorliegende schmucke Büchlein bildet nämlich, wie sich aus Titel und Inhalt ergibt, zugleich Fortsetzung und Abschluß des verdienstlichen Unternehmens. Weil der Umfang auch dieses II. Teiles gewisse Grenzen nicht überschreiten durfte, hat der Verf. sogar im letzten Augenblick noch einige im Manuskript schon fertig vorbereitete Hymnen zurückziehen müssen (Nota p. IX). Das ganze Übersetzungverfahren wurde schon anläßlich meiner ersten Anzeige allgemein gekennzeichnet; es ist in diesem Bändchen, welches nur Hymnen der Maṇḍala's II bis X bringt, unverändert geblieben. Ausgewählt wurden (vgl. „Sommario" p. VII-IX) 90 Hymnen und Hymnenstücke, die sich auf die einzelnen Maṇḍala's folgendermaßen verteilen: II 12, 23, 27, 28, 35, 38; III 9, 33, 48, 59, 62 v. 10; IV 4, 18, 24, 27, 42, 56, 57; V 1, 32, 46, 58, 63, 77, 81, 83, 84, 85; VI 7, 28, 39, 47 vv. 26—31, 53, 58, 61, 64, 66; VII 3, 41, 46, 54, 61, 63, 71, 77, 86, 88, 100, 101, 103, 104; VIII 14, 47, 48, 65, 75, 91; IX 3, 72, 108, 112, 113; X 10, 14, 15, 18, 30, 34, 51, 52, 53, 71, 72, 81, 83, 85 vv. 23—47, 90, 95, 97, 108, 119, 121, 124, 127, 129, 146, 161, 165, 166, 168. Rechnet man die schon im I. Teil abgedruckten Übersetzungen dazu, so ergibt sich, daß 118 Sūkta's wiedergegeben worden sind, d. h. der Liederzahl nach etwa ein Achtel bis ein Neuntel des ganzen Lieder-Corpus. „Prospetto e distribuzione degli inni secondo il contenuto" (p. 176-80) ergeben, daß meine a. a. O. vorgebrachten religionsgeschichtlichen Bedenken gegen die Auswahl jetzt glücklicherweise hinfällig geworden sind. Nur I 191 (gegen Gifttiere) fehlt endgültig. Einzelheiten greife ich zwei heraus. P. übersetzt Ṛgv. IV 18, 10ab (p. 31, ohne Anmerkung): „La vacca ha partorito un robusto, possente, indomabile toro, il solido Indra", also *tavāgám* = „possente". Der Verf. hätte hier das verwerten sollen, was ich, Z. f. Indologie und Iranistik 4, p. 167 bis 170, für *tavāgám* ermittelt habe, und zwar unter Billigung von Wackernagel-Debrunner, Altind. Grammatik 3, p. 219. Danach ist als Stamm des ἄπαξ

1) K.at-tāǧ hrsg. v. Aḥmad Zeki Paša 1914, S. 122; vgl. Baihaqī, K.al-maḥāsin hrsg. v. Schwally 1902, S. 168f.

λεγόμενον **tavāgo-* anzusetzen in der Bedeutung „die Kühe anregend". Die ganze Übertragung X 108 „Saramā und die Paṇi's" (p. 160—62) — insbesondere aber der 7. Pāda mit seinen Wortformen *réku* und *álakam* — bedarf jetzt genauer Durchsicht auf Grund dessen, was ich in „Studia Indo-Iranica. Ehrengabe Wilhelm Geiger" (Leipzig 1931), p. 185—212 über Lied und Vers dargelegt habe. — Druckfehler stecken in den Seiten 40[1], 110[2], 153, 156[16].

Sukthankar, Vishnu S.: **The Mahābhārata** for the first time critically edited. With the cooperation of Shrimant Balasaheb Pant Pratinidhi; S. K. Belvalkar; A. B. Gajendragadkar; P. V. Kane; R. D. Karmarkar; V. G. Paranjpe; P. L. Vaidya; V. P. Vaidya; M. Winternitz; and other Scholars and illustrated by Shrimant Balasaheb Pant Pratinidhi, B. A., Chief of Aundh. Fasc. 5. Poona: Bhandarkar Oriental Research Institute 1931. (IV, 240 S.) 4°. Bespr. von Jarl Charpentier, Upsala.

Genau ein Jahr nach der Veröffentlichung des 4. Faszikels seiner monumentalen Mahābhārata-Ausgabe hat Dr. Sukthankar die sehr willkommene Fortsetzung seines Werkes vorgelegt. Der 5. Faszikel, dessen Vorrede März 1931 datiert ist, umfaßt nicht weniger denn 240 Seiten und bringt den Text des allergrößten Teiles des Sambhavaparvan sowie denjenigen des Jatugṛhadāha-, des Hidiṃbavadha- und fast des ganzen Bakavadhaparvan. Damit sind wir bis Calcutta I, 6240 gelangt. Wenn also die Drucklegung mit derselben Schnelligkeit fortgehen wird — was gewiß alle Sanskritforscher hoffen — dürfen wir erwarten, im Frühjahr 1932 das Ādiparvan vollständig vor uns zu haben.

Der Text des eben erschienenen Faszikels schließt sich genau der Kaschmirischen Rezension an und ist bedeutend kürzer als die Vulgata — die südliche Rezension ist bekanntlich an vielen Stellen durch weitschweifige Interpolationen noch mehr erweitert worden. Als Interpolationen erweisen sich durch die Kāśmīrī Rezension u. a. I, 116 (die Geburt der Duḥśalā), größere Teile der adhyāyas I, 128 bis 129 (Duryodhana und Bhīma) und 138 (Gefangennahme des Drupada durch die Pāṇḍavas), I, 139 (schon von Holtzmann Mahābhārata II, 33 beanstandet) usw. Von großem Interesse ist gewiß der Umstand, daß die bekannte Kaṇikanīti (I, 140) nicht nur im Kāśmīrī-Texte, sondern auch bei Kṣemendra, in der Telugu- und der javanesischen Rezension des Epos sowie im Kommentare des Devabodha fehlt, sich also so deutlich wie eben möglich als Interpolation erweist. Ich habe früher (vgl. WZKM. XXVIII, 215ff.) darauf hingewiesen, daß dieser Kaṇika — der im Śāntiparvan wohl als Bhāradvāja auftritt — ziemlich sicher mit dem von Kauṭilya V, 5 als Autorität erwähnten Kaṇiṅka Bhāradvāja identisch sein muß. Es finden sich sogar in der Kaṇikanīti einige wenn auch unbedeutende wörtliche Übereinstimmungen mit Stellen im Texte des Kauṭilya. Die Rede des Kaṇika muß nun, nach dem was Dr. Sukthankar auseinandergesetzt hat, eine ganz späte Interpolation sein, was wohl nicht ganz ausschließt, daß sich innerhalb derselben ältere Materialien finden können. Es wäre ja nicht ganz ausgeschlossen, daß es einmal ein jetzt verschollenes Sūtra oder Nītiśāstra des Kaṇi(ñ)ka Bhāradvāja gegeben hat, mit Hilfe dessen das Stück I, 140 zusammengeflickt wurde[1].

Daß die Lesarten an mehreren Stellen unsicher und schwer wiederherstellbar sind, geht aus den z. T. sehr häufigen Wellenlinien hervor, die mir besonders im Sambhavaparvan sehr zahlreich zu sein scheinen. Dennoch hat Dr. Sukthankar, dessen kritischer Scharfblick nur mit Bewunderung hervorgehoben werden kann, soviel ich sehe, es fast überall verstanden, aus dem öfters verworrenen Zustand der handschriftlichen Überlieferung die besten Lesarten herauszufinden. Zweifeln mag man immerhin hie und da; doch scheint es nicht immer leicht oder möglich, aus dem kritischen Apparatus etwas Gleichwertiges oder Besseres herauszufinden.

Hypermetrische Versteile kommen nicht selten vor und sind wohl im allgemeinen nicht zu beanstanden. Äußerst sonderbar ist es jedenfalls, daß die Verse I, 89, 44. 47. 49 (sowie früher auch I, 54, 10) alle hypermetrisch sind, und zwar aus dem Grunde, weil sie alle verschiedene Formen des Namens Janamejaya enthalten. Das Wort kommt nur in dieser Form vor (schon im Śatap. und Ait. Br.); seine Bildung wird von Pāṇ. III, 2, 28 ausdrücklich vorgeschrieben[2]. Dennoch könnte man sich zu der Vermutung geneigt fühlen, daß es eine Nebenform dieses Namens gegeben hat, die in der literarischen Überlieferung völlig verschollen wäre; möglich wäre solchenfalls nur **Janejaya* (**Janaijaya*), wofür sich aber m. W. nirgends eine Stütze findet. Hypermetrisch ist ferner I, 92, 4c; *Karavāṇi kiṃ te kalyāṇi.* Statt dessen möchte man wohl an ein *karāṇi k. t. k.* denken — eine Form *karāṇi* kommt wohl aber kaum außerhalb des Rigveda vor und darf nicht für die epische Sprache in Betracht gezogen werden.

Sehr sonderbar kommt mir *vaktavyā* in I, 92, 7 vor: *nāśreyasy asmi nāgamyā na vaktavyā na karhicit.* Von Varianten gibt es fast nichts, und für eine Lesart *tyaktavyā*, die einen guten Sinn geben würde, fehlt jegliche Stütze. Also muß das einfache *vac-* hier etwa die Bedeutung „hart anreden, schelten" haben, was wohl sonst kaum der Fall ist (die Verwendung des Wortes in I, 92, 34. 37 kann hier kaum als Parallele angeführt werden). In I, 92, 30d scheint mir das als unsicher bezeichnete *yadi* ziemlich sicher unrichtig zu sein, obwohl ich nicht genau weiß, was statt dessen eingesetzt werden muß — möglich wäre wohl *gandharvī vāthavāpsarāḥ.* Unglaublich oder sogar unmöglich kommen mir auch vor *devarṣiṇām* in I, 114, 38 und *prākṛtavad adyemau* in I, 138, 23. Sonderbar — aber für die epische Sprache wohl charakteristisch — ist die Form *avananāmire* in I, 124, 23, sehr sonderbar auch der Ausdruck in I, 99, 38: *bhrātuḥ putrān pradāsyāmi mitrāvaruṇyoḥ samāu* — der Begriff des Duals kann demjenigen Dichter, der diesen Vers zusammengeflickt hat, nicht mehr geläufig gewesen sein. In I, 99, 23 und I, 125, 13 liest der Herausgeber offenbar *prasnava*, was früher als fehlerhafte Lesart (statt

1) Vgl. auch Winternitz, Gesch. d. ind. Literatur III, 507 A. 4.

2) Vgl. auch Wackernagel, Ai. Gr. II: 1, 204ff., 180.

prasrava) bezeichnet wurde; vielleicht ist aber *prasnava* sowohl hier wie auch in Ragh. 1, 84 die richtige Lesart.

Von Druckfehlern finden sich, soviel ich habe feststellen können, fast nichts. Ich habe nur folgendes bemerkt, was zudem fast bedeutungslos bleibt: I, 110, 13: °*caral lāṃbhe* statt *carāṃl lābhe*; p. 624 n. *Hidimba* statt *Hiḍimba*, und I, 146, 6: *pravakṣāmi* statt °*vakṣyāmi*.

Was den Inhalt betrifft, so sind die kürzeren Abschnitte, die über das Lackhaus, über Hiḍimba und Baka handeln, weit lebhafter und interessanter als das weitschweifige und z. T. sehr einförmige Sambhavaparvan. Die folgenden kleinen Bemerkungen setze ich nur dahin, um zu beweisen, daß ich nicht nur dem Texte, sondern auch dem Inhalt ein lebendiges Interesse gewidmet habe.

Sehr sonderbar scheinen mir die Namen auf *-epu* in I, 89, 9f. (*Kakṣepu, Kṛkaṇepu* usw.), die dennoch als etwas extravagante Bildungen echt sanskritischen Ursprungs betrachtet werden können. Ganz bestimmt unarisch sind aber Namen wie *Ilina* in I, 89, 13, *Jāmbūnada* in I, 89, 50 und viele andere, die da beweisen, daß sich auch in den alten Genealogien der vornehmsten Fürstenhäuser Vorfahren aboriginen Ursprungs finden — gleichgültig bleibt dabei natürlich, ob sich in diesen Genealogien etwas von historischem Wert findet oder ob sie ganz und gar unhistorisch sind. Nicht ganz wertlos (wie der sonst sehr leichtgläubige Pargiter Ancient Indian Hist. Tradition p. 260 n. 2 meinte) scheint mir die Notiz über Prācinvān in I, 90, 12: *yaḥ prācīṃ diśaṃ jigāya ā sūryodayāt* zu sein; es mag sich hier eine halb verschollene Erinnerung arischer Eroberungen im fernen Osten erhalten haben. Man beachte in diesem Zusammenhang auch, daß nach I, 90, 42—43 sowohl Viḍūratha wie sein Sohn Arugvān Prinzessinnen von Magadha geheiratet haben, was auf eine lebhaftere Verbindung mit dem Osten deuten könnte.

Daß die frommen Könige der alten Dynastien massenhafte Opfer veranstaltet haben, liest man ja fast überall. Doch muß auch derjenige, der sich dessen wohl bewußt ist, daß im alten Indien Menschenopfer keine Seltenheit waren, vermuten, daß das *puruṣamedhānām ayutam* in I, 90, 19 ein bißchen übertrieben ist. Von einem gewissen Mahābhiṣa hören wir in I, 91, 2, daß er *aśvamedhasahasreṇa . . . toṣayām āsa devendram*; wenn man aber z. B. Ragh. 3, 38ff. liest, so bekommt man den Eindruck, daß tausend Roßopfer den Indra gar nicht zufriedengestellt hätten. Wer hundert Roßopfer verrichtet hat, mag ihn ja von seinem Thron verdrängen — doch liegt hier vielleicht nur gelehrte Spekulation über das arg mißverstandene Wort *śatakratu* vor.

In I, 98, 1ff. wird die Geschichte des Paraśurāma (der jedoch hier mit Bogen bewaffnet auftritt, V. 2) kurz erzählt. Diese unsympathische Gestalt gehört zu den interessantesten und zugleich dunkelsten der ganzen indischen Mythologie. M. E. weist die Tradition darauf hin, daß er ursprünglich im Deccan, in Kanara und Malabar zu Hause ist; vielleicht birgt sich in ihm eine ursprünglich historische Persönlichkeit, die in irgendeiner Weise mit der Entstehung brahmanischer Siedelungen im Süden verknüpft ist. Die Tradition, nach der er die *kṣattriyas* einundzwanzig Mal ausgerottet hat, mag auch mit der Tatsache in Verbindung stehen, daß es im Süden überhaupt keine *Kṣattriyas* gibt — die Nairen im Malabar sowie andere Kriegerkasten sind bekanntlich Śūdras, und auch die Fürstenhäuser des Südens sind entweder den Brahmanen oder den Lowcastes entsprungen.

Mit der Geschichte von Aṇīmāṇḍavya in I, 101, 1ff. vergleiche man oben I, 57, 77ff. sowie Jātaka IV, 27ff. (444). Zu dem Jātakatexte stimmt V. 20, wo erzählt wird, daß der *śūla* aus dem Leibe des Heiligen nicht entfernt werden konnte. Sehr interessant ist es, wenn wir I, 105, 1—5 erfahren, daß, während Kuntī den Pāṇḍu bei ihrem *svayaṃvara* selbst erwählte, Mādrī dagegen für ihn *mahatā dhanena* gekauft wurde; die Madra gehörten zu den verachteten Völkerschaften des Westens[1], unter denen der von den Dharmaśāstras gerügte Brautkauf sogar in den höchsten Kreisen gewohnheitsmäßig betrieben wurde. Sehr wenig erbaulich ist die Geschichte von Droṇa und Ekalavya in I, 123, 29ff., die auf die sonst verehrungswürdige Gestalt des Guru der jungen Prinzen ein grelles Licht wirft.

Diese unbedeutenden Bemerkungen sollen aber nicht weiter fortgesetzt werden, denn sie sind nur da, um zu zeigen, daß wir dem wichtigen Werke des Mahābhārata-Herausgebers gebührendes Interesse gewidmet haben. Dr. Sukthankar hat sich wie vielleicht kein zweiter jetzt lebender Sanskritist Ansprüche auf die Dankbarkeit seiner Mitforscher erworben. Möge es ihm gelingen, während eines, wie wir hoffen, langen Lebens seine gewaltige Aufgabe zu einem glücklichen Ende zu bringen. Mit einem derartigen *āśīrvāda* verabschieden wir uns für dieses Mal von diesem zweiten Vyāsa.

Marquardt, Hertha: **Kipling und Indien.** Breslau: Priebatsch 1931. (167 S.) gr. 8°. = Sprache und Kultur der germanischen und romanischen Völker. A. Anglistische Reihe Bd. VII. RM 6 —. Angez. von Otto Strauß, Breslau.

Diese sorgfältige, aus dem anglistischen Seminar der Universität Königsberg hervorgegangene Arbeit ist vom Standpunkt der Orientalistik besonders nützlich durch das eingehende Bild, das sie von der britischen Art, Indien zu sehen, entwirft. Mit Recht sagt die Verf.: „Kipling ist heute noch kein Greis — er ist 64 Jahre alt —, und doch weht uns aus seinem Jugendwerk der Geist einer andern Zeit entgegen, einer Zeit, die uns heute so fremd vorkommt, als wäre sie nicht durch wenige Jahrzehnte, sondern durch mehrere Generationen von uns getrennt."

Die Arbeit zerfällt in drei Teile: 1. Kiplings persönliche Beziehungen zu Indien als Grundlage für die Beurteilung seiner Werke. 2. Indien in K.s Werken. 3. K.s Indien in literarhistorisch-kritischer Betrachtung. Ein Verzeichnis aller gedruckten Äußerungen K.s über Indien (Erzählungen, Aufsätze, Gedichte) und anderes bibliographisches Material bildet den Schluß.

Ostasien.

Le Gros Clark, Cyril Drummond: **Selections from the works of Su Tung-P'o** [A. D. 1036—1101] transl. into English with Introduction and Notes and Commentaries. With Wood Engravings by A. S. Le Gros Clark, the Foreword by E. Ch. Werner. London: Jonathan Cape 1931. (180 S.) 4°. £ 1.1.—. Bespr. von O. Franke, Berlin.

---

1) Vgl. Mbh. VIII, 2070ff. (vgl. WZKM XXIII, 165).

Chinesische Lyriker sind noch immer stark in Mode. Wilhelm, Woitsch, Forke, Waley, Bynner, Frau Ayscough — um nur einige von denen zu nennen, die wirklich aus dem Chinesischen übersetzen — haben uns während der letzten Jahre mit mehr oder weniger gut gelungenen Übertragungen der zarten Schöpfungen der chinesischen Muse beschenkt. Dazu kommt jetzt das reich und geschmackvoll ausgestattete Werk des Ehepaares Le Gros Clark, das dem großen Sung-Poeten und Stilisten Su Tung-p'o (Su Schi) gewidmet ist. Wenn es in dem von E. Ch. Werner verfaßten Vorwort heißt, „Su Schi habe bisher die Aufmerksamkeit fremder Gelehrter nicht in dem Maße gefunden wie er es verdiene", so scheint mir dies zwar nicht ganz berechtigt — von Hervieu angefangen über Edkins und Martin bis zu Grube, Giles und Margouliès finden wir immer wieder Übersetzungen und Betrachtungen seiner poetischen und prosaischen Werke —, aber so ausgiebig wie die großen Lyriker der T'ang-Zeit ist er allerdings nicht behandelt worden.

Die Verfasser haben sich in der Weise in die Arbeit geteilt, daß C. D. Le Gros Clark die Übersetzungen nebst Einführung und Kommentar besorgt, Frau Le Gros Clark die Wiedergabe einer großen Zahl chinesischer Holzschnitte zu den Gedichten hinzugefügt hat. Die Einführung gibt in knappster Form alles, was man für das Verständnis des Dichters und seiner Gesänge braucht: einen Überblick über sein Leben, das sich in mehrfachem Wechsel zwischen der Sonne der höfischen Gunst und dem Schatten der kaiserlichen Ungnade, der Verbannung und selbst des Kerkers abspielte, über seine Werke, von denen die Prosaschriften wegen ihres glänzenden Stils von den Chinesen nicht weniger geschätzt werden als die Gedichte, und über den geschichtlichen und kulturellen Hintergrund, über den freilich etwas mehr hätte gesagt werden können. Dann folgt die Übersetzung von achtzehn Gedichten, die meist der Gattung der *fu* 賦, der rhythmischen Prosa, angehören, und am Schluß sind reichliche Anmerkungen und Erklärungen zu den Texten gegeben, ohne die keine von den mit Zitaten und Anspielungen durchsetzten Dichtungen zu verstehen sein würde.

Diese Erklärungen sind weitaus der schwächste Teil des Ganzen. Sie sind bedenklich reich an Ungenauigkeiten und Mißverständnissen. Ich greife einige Seiten wahllos heraus. Auf S. 145 ist die angeführte Stelle aus dem *Tso tschuan* falsch verstanden. „Ti Jên" sind die Ti-Barbaren; „Wei I-kung" ist der Herzog I von Weï. S. 148: „*The Kuo Yü by Tso-chiu Ming, the author of the Tso Chuan, the famous commentary to the Spring and Autumn Annals*". Dem Verf. ist von allen Feststellungen chinesischer und abendländischer Sinologen über das *Tso tschuan* während der letzten zehn Jahre leider nichts zu Ohren gekommen. S. 149: „*P'êng Ch'êng — an old name für Hsü-chao Fu in Kiangsu, one of the nine divisions of the Great Yü*", der letzte Zusatz ist mir rätselhaft. „The 2nd year of Yüan Fêng" ist nicht „A. D. 1080", sondern 1079, das ergibt sich schon daraus, daß das 1. Jahr *yuan-fêng* 1078 ist, wie auf S. 146 richtig angegeben. S. 150: Daß „*Ts'ao P'eï der erste Kaiser der Weï-Dynastie wurde und über den Teil des Reiches herrschte, der jetzt als Schantung bekannt ist*", steht zwar wörtlich auch in Giles' *Biogr. Dict.* S. 762, ist aber ganz falsch. Ts'ao P'eï beherrschte fast den ganzen Norden und war vor allem auch im Besitz des Weï- und Huang-ho-Tales mit den beiden Hauptstädten Tsch'ang-ngan und Lo-yang. S. 151: „Chia Ho" heißt nicht „Excellent Crop", sondern „The Excellent Grain", wie es Legge (*Shoo King* S. 10) übersetzt. Der danach benannte „essay in the Book of Chou" ist aber nicht erhalten. S. 153: „*It is stated that the superstitious use of charms commenced from this time*" (d. h. Wang Mangs). Das ist eine sehr merkwürdige Angabe; es hätte sich gelohnt, anzugeben, wo das festgestellt ist. Usw. Als echter Literat hat Su Tung-p'o seine Geschichte — gewiß nicht zur Erhöhung ihrer Schönheit für unseren Geschmack — mit Anspielungen jeglicher Art bepackt, und jeder Kenner weiß, welch mühselige und zeitraubende Arbeit es ist, dem Sinn und dem Zusammenhang dieser literarischen Gelehrtenspielereien auf die Spur zu kommen; ohne einheimischen Kommentar ist es für den Abendländer zuweilen überhaupt nicht möglich, und in jedem Falle gehört eine gewisse Erfahrung und Geschichtskenntnis dazu. Der Verf. würde deshalb gut getan haben, sich für seine Erklärungen der Hilfe eines Sinologen zu bedienen.

Was die Übersetzungen selbst angeht, so hat der Verf. sich an den im Vorwort Werners ausgesprochenen, zweifellos richtigen Grundsatz gehalten, daß von chinesischen Gedichten die einen geeignet sind, in gereimte Rhythmen einer abendländischen Sprache übertragen zu werden (W. redet zwar nur von englischer Sprache, aber er wird keinen Einspruch erheben, wenn man den Geltungsbereich ausdehnt), andere dagegen nicht. Le Gros Clark hat von Reimen ganz abgesehen und von Rhythmen fast ganz und sich statt dessen mit guter Prosa begnügt, was ja bei dem Wesen des *fu* auch das Gebotene war. Daß dabei vom Zauber des Originals viel verloren geht, ist selbstverständlich, aber leider unvermeidlich. Gegen Einzelheiten der Übersetzung lassen sich, soweit ich habe vergleichen können, auch zuweilen Einwände machen, aber ich gehe im Rahmen dieser Besprechung nicht darauf ein. Werner sagt in seinem Vorwort, daß Le Gros Clarks Werk „das beste sei, das je über einen chinesischen Dichter veröffentlicht sei". Man soll derartige Superlative an einer solchen Stelle nicht zu ernst nehmen: ich weiß nicht, ob W. alles kennt, was sonst über chinesische Dichter geschrieben ist; auch wenn er alles nicht-Englische als konkurrenzunfähig ausscheidet, Frau Ayscoughs und Amy Lowells englische Übersetzung von Tu Fu ist mindestens nicht schlechter. Von den beiden berühmtesten der Gesänge, den „Liedern von der Roten Wand" (S. 47 ff.), ziehe ich Grubes Fassung entschieden vor.

Die Holzschnitte von Frau Le Gros Clark verdienen alle Anerkennung; sie tragen viel zu der rechten Stimmung bei. Die in Aussicht gestellte vollständige Ausgabe von Su Tung-

p'os poetischer Prosa zusammen mit dem chinesischen Text wird sehr willkommen sein.

Tizac, H. d'Ardenne de: **La Sculpture Chinoise.** Paris: G. van Oest 1931. (50 S., 64 Taf.) 4°. = Bibliothèque d'Histoire de l'Art, publiée sous la Direction de M. A. Marguillier. 36 Fr. Bespr. von Ernst Boerschmann, Berlin.

Die vorliegende Übersicht bildet einen Band der ‚Bibliothèque d'histoire de l'art', in der nach dem Plane des Verlages alle großen Kunstschulen und ihre anziehendsten Formen dargestellt werden sollen in knappen Einzelschriften von genau gleichem Umfange. Eine Reihe von diesen liegt bereits vor. Dadurch war der Verfasser von vornherein beschränkt auf äußerste Auslese aus dem schon bedeutenden Material über chinesische Skulptur. Wie in seinen früheren ausgezeichneten Werken über chinesische Kunst hat er auch diese Aufgabe höchst anregend und geistreich gelöst und dazu fast durchweg schon aus anderen Veröffentlichungen bekannte Beispiele verwendet, zum großen Teile aus seinem Musée Cernuschi, dessen Konservator er ist. Im Rahmen der allgemeinen Kunstgeschichte ergibt sich das individuelle Bild eines besonderen chinesischen Stiles in der Plastik, es wird erläutert durch einen Text, der die Beherrschung des Gegenstandes erkennen läßt und vielfach, bei aller Kürze, glänzende Schilderungen bringt.

Dennoch ist das Gesamtbild von jener Einseitigkeit, die dem zünftigen abendländischen Kunstgelehrten noch auf lange anhaften wird gerade gegenüber der chinesischen Plastik. Diese birgt allerdings für ein treffendes Werturteil besondere Schwierigkeiten. Fremd erscheinen uns das Primitive, Abstrakte, oft Verhältniswidrige, das uns Heutigen aber wiederum vertraut sein sollte, fremd das einfach Symbolische des stellvertretenden Abbildes, das gleichwohl echtem Kunstgefühl entspringt, fremd die stilisierte, übertreibende Gebärde, die seit dem frühesten chinesischen Altertum bis heute herrscht neben buddhistischen Formen, die von indischen und griechischen Ursprüngen her in China entscheidende Fortbildungen erfuhren im Sinne universistischer, rhythmischer Gestaltung, doch auch feinster seelischer Belebung, fremd endlich das erstaunliche Nebeneinander verschiedenster Stilarten aus allen Zeitepochen. Daneben aber lieben es unsere Kunsthistoriker, das neuere, ja das lebendige Kunstschaffen der Chinesen voll Verachtung ganz zu übersehen, selbst die wundervolle Mingplastik ist noch kaum entdeckt. So schließt auch d'Ardenne, in Übereinstimmung mit sonstigen Klassifizierungen chinesischer Kulturzweige, die Entwicklung der Plastik mit den Tang ab, also mit 900 n. Chr. kaum daß er von den folgenden Sung noch einige Beispiele bringt. Seit jener Zeit, also seit 1000 Jahren, scheint China angeblich keine Erwähnung mehr zu verdienen.

Nun ist zuzugeben, daß die Werke zumal der Wei und Tang unserem Kunstempfinden nahestehen, ohne Zweifel einen Höhepunkt darstellen und heute sogar von Chinesen selber sehr begehrt sind. Aber wenn etwa die Tang-Statuetten sich bereits einen Modeplatz erobert haben, so gab es und gibt es noch heute ungezählte anonyme chinesische Bildner, die, ganz abgesehen von vollendeten Kopien, ähnliche Bildwerke in unübertrefflicher Originalität herstellen wie je. Darum dürfte eine Darstellung chinesischer Plastik zum mindesten nicht vorbeigehen an dieser immer noch lebendig gebliebenen Kunstfertigkeit, die letzten Endes auch den Glanz abgestempelter Kunstepochen erklären hilft. Ja sie könnte wirksame Parallelen geben sogar zu manchen abgebildeten Stücken der Han-Kleinkunst, über deren typischen Wert man zuweilen verschiedener Meinung sein kann. Ähnlich schneidet d'Ardenne die berühmten Flachreliefs aus der Han-Zeit, von denen er eine Reihe schöner Proben inhaltlich und stilistisch genau und fesselnd erläutert, auch bereits mit 200 n. Chr. ab und bezeichnet weitere, doch ebenfalls ausgezeichnete Beispiele auf Stelen aus der Wei- und Tang-Zeit nur als Überbleibsel der alten Kunstart. Tatsächlich ist auch dieser Kunstzweig stets lebendig geblieben, er zeitigte von den Tang her bis auf unsere Tage ungezählte und mannigfache wundervollste Schöpfungen, die wenigstens Erwähnung verdient hätten neben den früheren Qualitäten. Ähnliches gilt für die Tierfiguren, die nicht nur noch zur Ming-Zeit, sondern sogar in neuerer Zeit in höchst eigenwilligen Formen geschaffen wurden, gelegentlich in Wiederholung der alten, wie etwa der Löwe im Gelben Kloster bei Peking aus 1782, der sich stark anlehnt an den Liang-Löwen aus 550 (Tafel 40). So treffend nun diese Formen vielfach durch den Verfasser gekennzeichnet werden, auch aus dem zugehörigen Zeitalter heraus, so schematisch wird im ganzen das Urteil über die buddhistischen Figuren, deren eigenes chinesisches Gepräge, etwa gar in ihrem geschichtlichen Wandel, nicht genügend zum Bewußtsein kommt. Ferner sollte man sich grundsätzlich davor hüten, immer gleich von Verfallserscheinungen zu sprechen, noch dazu unter den höchst kultivierten Tang, wenn es sich vielmehr darum handelt, in der veränderten Form den Ausdruck des neuen Zeitgefühls zu finden.

Natürlich würde es kaum selbst einem so ausgezeichneten Darsteller wie d'Ardenne gelingen, die gesamte plastische Entwicklung in China auf dem vorgeschriebenen engen Raume zu zeichnen. Daß aber hier nur ein kleiner Ausschnitt aus der Frühzeit gegeben ist, müßte wenigstens im Titel erkennbar sein. Nun verwischt sich das lebendige Bild von China. Wieder, wie so oft, wird der falsche Eindruck erweckt, daß China, nach einer letzten Blüte allenfalls noch in den Tang, damals erstarrt sei. Das trifft überhaupt nicht, aber auch nicht auf die Plastik zu. Deren umfassende Darstellung ist noch zu schreiben, aber nicht unter Beschränkung auf einige frühe, vermeintliche

Hauptperioden, sondern unter Würdigung der plastischen Kraft der Chinesen in weitestem Umfange bis zur Gegenwart. Dann erst wird sich in vollem Umfange auch die Behauptung des Verfassers bewahrheiten, daß der Chinese bei unmittelbarer Nachahmung des Fremden allerdings stets etwas Sprödes, Unlebendiges schuf, auch daß ihm ein Monumentalstil in unserem Sinne nicht lag. Sein Reich aber blieb, entsprechend seiner geistigen Veranlagung, das Gefühl für klare und abgekürzte, eindringliche und oft überraschende Formgebung, als Ausdruck feiner Anmut wie stärkster Gewalt. Einen trefflichen Beitrag zu jener Erkenntnis liefert mit seinem Ausschnitt auch der Verfasser, von dem wir vielleicht später eine umfassende Arbeit über das ganze Gebiet chinesischer Plastik erhoffen dürfen.

Herrmann, Albert: **Lou-lan.** China, Indien und Rom im Lichte der Ausgrabungen am Lobnor. Mit einem Vorwort von Sven Hedin. Leipzig: F. A. Brockhaus 1931. (160 S., 66 Abb. u. 7 Ktn.) kl. 8°. RM 6.50; Lw. 7.50. Bespr. von W. Fuchs, Mukden.

Herrmanns Buch bildet eine für größere Kreise in anziehender Form geschriebene Darstellung des Loulan-Gebietes in Ostturkestan. Auf Grund der europäischen Bearbeitungen des archäologischen und historischen Quellenmaterials erhält der Leser einen umfassenden Überblick über die kulturgeschichtliche Bedeutung und über die geographisch-historischen Verhältnisse dieses wichtigen chinesischen Grenzplatzes, der einst eine maßgebende Vermittlerrolle zwischen China und Westasien gebildet hatte und erst i. J. 1901 von Sven Hedin wieder aufgefunden wurde. Eingehend werden auch die rein geographischen Probleme behandelt, wie die Fragen der verschiedenen Läufe des Tarim und seiner Mündungsseen; hier geht H. neue Wege. Auch der Fachmann wird gern zu dem Buch als einem zuverlässigen und bequemen Führer greifen.

Australien, Polynesien, Afrikanistik.

Champion, Ivan F.: **Across New-Guinea from the Fly to the Sepik.** London: Constable & Co. 1932. (XXIX, 267 S., 38 Abb., 1 Kte.) 8°. 15 sh. Bespr. von Otto Dempwolff, Hamburg.

In Neuguinea waren vor dem Kriege L. Schultze (1910) und Thurnwald (1914) von Norden aus den Sepik (Kaiserin Augustafluß) aufwärts bis zum 4. bzw. 5. Grad südlicher Breite vorgedrungen. Von Süden her hatten Baker, Austen und andere in den Jahren 1913—1922 den Fly-River und seine Nebenflüsse bis zum 5° 30′ S. erforscht. Weder die Deutschen noch die Engländer hatten größere Höhen als 300 bis 500 m über dem Meere erreicht; die Zone von nur einem halben Breitengrade, in der die Quellen der beiden Ströme liegen, ist von Hochgebirgen bis zu 3500 m ausgefüllt, die unübersteigbar zu sein schienen.

Auf Veranlassung des Gouverneurs von Britisch Neuguinea, Sir Hubert Murray, unternahmen die beiden Polizeioffiziere C. H. Karius und I. F. Champion (der Verfasser des Buches) zwei Expeditionen, um vom Fly zum Sepik über das Hochgebirge durchzustoßen. Der erste Versuch, vom 3. 12. 26 bis 17. 7. 27 mißlang; die beiden Europäer erreichten auf getrennten Wegen zwar Höhen bis zu 2000 m, aber nur auf den südlichen Abhängen; sie mußten infolge Verpflegungsschwierigkeiten umkehren. Der zweite Versuch war erfolgreich. Nach dem Aufbruch von der Südküste Neuguineas am 17. 9. 27 überschritt die Expedition am 1. 12. 27 die Wasserscheide zwischen Fly und Sepik in etwa 2700 m Meereshöhe, gelangte am 23. 12. 27 in die nördliche Ebene und wurde am 19. 1. 28 auf dem Sepik von einem Dampfer aufgenommen, der ihr entgegengeschickt war.

Das Buch schildert die beiden Reisen in schlichter Sachlichkeit und mit großer Bescheidenheit. Wer die Entdeckungsgeschichte von Neuguinea kennt, weiß die Leistung zu würdigen, die Insel in ihrer größten Breite von rund 500 km Luftlinie zu durchqueren. Die Royal Geographical Society hat die Tat durch die Patron's Medal ausgezeichnet. Mit Recht hebt Sir Hubert Murray in einem Geleitwort hervor, daß die beiden Expeditionen ohne Blutvergießen verlaufen sind, und daß sie nur einen Träger durch Krankheit verloren haben. Wohltuend berührt auch die Objektivität, mit der der Verf. die Gründlichkeit und die gute Eingeborenen-Behandlung der oben genannten deutschen Forschungsreisenden würdigt.

Es wäre zu wünschen, daß dieses Buch — wenigstens auszugsweise — ins Deutsche übersetzt würde. Es bietet den Geographen und den Ethnologen wertvolles Quellenmaterial, es wird alle Freunde der Südsee interessieren, und es kann die heranwachsende Jugend begeistern.

Gutmann, Bruno: **Die Stammeslehren der Dschagga.** I. Bd. München: C. H. Beck 1932. (XVI, 671 S.) gr. 8°. = Arbeiten zur Entwicklungspsychologie, hrsg. von Felix Krueger, XII. RM 36 —. Bespr. von C. Meinhof, Hamburg.

Es erscheint mir in verschiedener Hinsicht bedeutsam zu sein, daß wir durch dieses Werk in extenso die Lehren erfahren, durch die ein schriftloses Volk die Jugend erzieht. Wir pflegen innerhalb der Literatursprachen uns meist damit zu begnügen, für irgendwelche Lehre die älteste schriftliche Quelle nachzuweisen, aber es liegt ja auf der Hand, daß die Belehrung eines Volkes nicht mit Aufzeichnungen beginnen kann, sondern zunächst immer mündlich übertragen werden muß. Wie nun das Volksmärchen sich mit erstaunlicher Frische durch die Jahrhunderte erhalten hat, ohne aufgezeichnet zu sein, so ist es doch auch mit der Volksweisheit. Freilich ist hier zu unterscheiden zwischen dem, was z. B. im Sprichwort Allgemeingut ist, und dem, was die

Besten und Erfahrensten des Volks an wichtigen Lehren von Mund zu Mund mitteilen, denn auch bei schriftlosen Völkern besteht ein großer Unterschied in der geistigen Höhe zwischen Vornehm und Gering, Alt und Jung. Eine empfindliche Lücke hat Gutmann also ausgefüllt durch diese Sammlung von Stammeslehren der Dschagga, eines Bantuvolks am Kilimandjaro. Er bietet sie zum Zwecke der Nachprüfung im afrikanischen Original und zugleich in deutscher Übersetzung. Abgesehen davon, daß der Verfasser selbst Einzelnes aus der Volksweisheit der Dschagga schon veröffentlicht hat, z. B. die Kerbstocklehren in der Zeitschrift für Eingeborenen-Sprachen Bd. 13 und 15 im Original und anderes an verschiedenen Stellen im Auszug, besaßen wir bisher keine Sammlung, die auch nur annähernd in gleichem Umfang und mit der gleichen Gründlichkeit angelegt war. Mögen einzelne von Gutmanns Versuchen, Beziehungen zwischen diesen Stammeslehren, z. B. auch mit Neuguinea, aufzuweisen, anfechtbar sein, die Sammlung selbst ist ein unvergängliches Denkmal deutschen Fleißes, der uns Volksgut gerettet hat, das sonst unwiederbringlich verloren gegangen wäre. Der Verfasser und der Herausgeber Felix Krüger haben sich damit den Dank der Wissenschaft verdient. Der umfangreiche Band stellt den 1. Teil des auf drei Bände berechneten Werkes dar und enthält die Lehren von der Beschneidung und dem Haingang. Eine systematische Übersicht ist zur Orientierung beigegeben. Wer mit den Stammeslehren der Dschagga noch gar nicht bekannt war, wird über die Höhe der Kultur erstaunt sein, die sich darin ausspricht. Daß dies ein Ideal ist, das der Jugend vorgehalten wird, das nicht von vielen, vielleicht von niemand ganz erreicht wird, versteht sich meines Erachtens von selbst, aber überraschend ist es, ein derartig hohes Ideal in einem schriftlosen Volk anzutreffen. Die Leute empfinden ganz richtig, daß der Fortbestand ihres Volkes auf der Erziehung der Jugend zur Einfügung in das Volkstum beruht.

Zeitschriftenschau.

(Die Herren Verfasser von einschlägigen Aufsätzen, besonders in abgelegeneren Zeitschriften, werden, um ihre Aufnahme in die Zeitschriftenschau zu sichern, um Einsendung eines Sonderabzuges gebeten.)

* = Besprechung: der Besprecher steht in ( )

American Journal of Archaeology 36 1932:
1 12—5 V. Müller, Note on the bronze statuettes of Sardinia (orientalischer Einfluß). — 29—35 E. A. Speiser, The bearing of the excavations at Tell Billa and Tepe Gawra upon the ethnic problems of Ancient Mesopotamia. — General Meeting of the Archaeological Institute of America: 38 A. Little, Three Parthian palaces at Doura-Europos. — G. Duncan, The oldest immortality Inscriptions. —2600 b. C. — 40 W. Albright, The first campaign of excavation at Beth-zur. — 64—73 M. Burrows, Palestinian and Syrian Archaeology in 1931. — *H. Butler, Syria Publications of the Princeton University Archaeological expeditions to Syria in 1904—5 and 1909. Div. 1. Geography and Itinerary (P. Hitti). — *E. Naville, Détails relevés dans les ruines de quelques temples égyptiennes (W. Hayes). — *P. Thomsen, Palästina und seine Kultur in fünf Jahrtausenden (J. Montgomery). — *J. Garstang, The Foundations of Bible History (R. Magoffin). — *J. Garstang, The Hittite Empire (R. Magoffin). Val. Müller.

Bull. of the Museum of Fine Arts Boston 30 1932:
180 56—60 Reisner, The Bed Canopy of the Mother of Cheops (m. 16 Abb. Glänzende Rekonstr.). Wr.

Bulletin de la Société de Linguistique de Paris 32 1931:
2 94—184 V. Bertoldi, Problème de substrat, Essai de méthodologie dans le domaine préhistorique de la toponymie et du vocabulaire (inhaltreiche Arbeit, in der versucht wird, alte Termini des pyrenäischen und kantabrischen Bergbaus mit Ausdrücken der dortigen und der alpinen Toponomastik zu vergleichen unter Berücksichtigung des Lautwesens und der Wortbildung. Da auch die Beziehungen zu den anderen Bevölkerungen von Süd-Europa in Ligurien, Sardinien, Sizilien, den Apeninen, dem Balkan und von Klein-Asien berührt werden, ist die mit reichen Literaturangaben versehene Arbeit für die ganze Frage der vorindogermanisch-europäischen und vorderasiatischen Beziehungen wichtig). — 185—7 A. Meillet, Sur deux questions de principe (Protest gegen zwei Äußerungen von A. Klingenheben, Zschr. f. Eingeborenensp. 20. 313. Treffende Polemik gegen den Begriff „primitiv"). — 188—93 A. Meillet, Les cas employés à l'infinitif en indo-européen (sind keine Lokative, sondern Dative). — 194—203 A. Meillet, Caractère secondaire du type thématique indo-européen (beim Verbum und beim Nomen).
3 Besprechungen von Meillet, Cohen, Sommerfeldt. Bemerkenswert ist der Satz : . . . une partie des travaux faits en Russie est maintenant gâtée par influence de M. Marr (S. 40).
33 1932:
1 1—4 J. Kurylowicz, Les désinences moyennes de l'indo-européen et du hittite (Beziehungen der aktiven Perfektendungen zu den medialen Präsensendungen). 5—30 L. Renou, A propos du subjonctif védique (der -a- Konjunktiv und die Verba bhávati). — 31—49 A. Mirambel, Les diverses valeurs de l'aspect verbal en grec moderne. — 51—2 A. Meillet, Sur le type arménien teli (idg.-o/e-tos im arm.); 53—54 Lat. asser. — 55—65 I. Bloch, Survivance de skr. āsīt en indien moderne. — 67—72 M. Lejeune, Sur les génitifs cypriotes du type: το αργυρο(ν). — 91—92 I. Przyluski, Le nom de Patañjali (: patañcala 'Vogel). E. L.

Bulletin de la Société Royale de Géographie d'Égypte 18 1932:
83—4 Ludwig Keimer, Une Amulette de l'Egypte ancienne (m. Taf. Hülse zur Aufbewahrung kleiner Broncepläättchen, davon eines in Form des Knotens (?)ḥ). — 85—95 Ludwig Keimer, A propos d'un bosquet d'acacias situé aux environs des Pyramides de Gizeh (m. Taf. Die Gruppe bei Nazlet el Batran besteht aus der seltenen Acacia albida Del., die im Altertum vielleicht eine große Verbreitung hatte). Wr.

Bulletin de la Société du Sciences, Lettres, Arts et d'Études Régionales de Bayonne 1932:
A. Léon, Géographie des anciens Vascons (das französische Baskengebiet scheint verhältnismäßig spät erst von Basken besiedelt zu sein von Gebieten südlich der Pyrenäen aus. Die Ortsnamen im NW. der Pyrenäen-Halbinsel, Aquitanien und Baetica stimmen zusammen. „Las Cinco Villas" (Navarra) ist Lehnübersetzung von kelt. Pempeduni). E. L.

Bulletin van de Vereeniging tot Bevordering der Kennis van de antieke Beschaving 1932:
1—10 D. Cohen, Tentoonstelling van antieke Voorwerpen uit Egypte en Voor-Azië . . . te Amsterdam (m. 11 Abb. und der Beschreibung dieser Stücke). Wr.

Byzantinische Zeitschrift 32 1932:
255 E. Seidl, Wilhelm Spiegelberg.

Byzantion 5 1929/30:
83—107 G. I. Bratianu, La question de l'approvisionnement de Constantinople à l'époque byzantine et ottomane. — 295—314 M. Jugie, Écrits apologétiques de Gennade Scholarios à l'adresse des Musulmans. — 415—27 H. Gerstinger, Der 6. Deutsche Orientalistentag in Wien.

6 1931:
I—VIII H. G., Sir William Ramsay. —1—35 W. M. Ramsay, Phrygian Orthodox and Heretics (400—800 A. D.). — 435—40 P. Peeters, Quelques noms géographiques arméniens dans Skylitzés. — 641—56 G. I. Bratianu, Nouvelles contributions à l'étude de l'approvisionnement de Constantinople sous les Paléologues et les empereurs ottomans. E. Gr.

Caucasica 9 1931:
1—24 E. Forrer, Ḫajasa-Azzi (in Armenien zu lokalisieren). — 25—40 W. Brandenstein, Die Nominalformen des Lydischen (Fortsetzung von WZKM. 36. 38; Konjunktionen und Partikeln, Pronomen, Relativpronomina). — 41—63 K. Bouda, Subjekt- und Objektkasus beim awarischen Verbum. — 64—87 Beiträge zur Sprach- und Volkskunde des georgischen Stammes der Gurier. — 88—128 E. Lewy, Skizze einer elementaren Syntax des Baskischen. — 129—41 G. Deeters, Eine tscherkessische Grammatik. — *R. Bleichsteiner, Die werschikisch-burischkische Sprache im Pamirgebiet und ihre Stellung zu den Japhetitensprachen des Kaukasus (K. Bouda). — *E. Sittig, Das Alter der Anordnung unserer Kasus und der Ursprung ihrer Bezeichnung als „Fälle" (G. D.).

10 1932:
1—42 J. Markwart, Die Sigynnen (unter Analyse der antiken Quellen werden sie nach Besprechung der Tapuren, Derbiker — die ved. dṛbhīka werden nicht erwähnt —, Makrokephalen = Makronen = Σάννοι, Lazen von der Stadt Σίγυννος, die mit heutigem Zigana gleichgesetzt wird, hergeleitet; der Volksname mit kypr. σίγυνος, maked. σιγύνη, illyr. sybina, griech. σιβύνη, armen. suin, səvin verbunden und westliche Herkunft angenommen). — 43—66 K. Bouda, Awarische Texte (transcribiert aus einer arabisch gedruckten Fibel). — 67—94 W. Brandenstein, Die lydische Nominalflexion (Schluß von Cauc. 9. 25—40. Am Ende wird auf die engen Beziehungen zum Chaldischen hingewiesen). — 95—9 K. Bouda, Zwei baskische Wörter (bask. ahorpegi = aho 'Mund' + begi 'Auge' mit Hinweis auf die zahlreichen kaukasischen und finnisch-ugrischen Parallelen; bask. urratu 'zerreißen; anbrechen', mit Parallelen aus den fi.-ugr. Sprachen). — 100—2 *J. Karst, Origines Mediterraneae, Gesch. d. armen. Philologie; Atlantis (Deeters). E. L.

The China Journal 15 1931:
5 222—3 Chinese Ivory. — 223—4 W. Stokes, A Hindu Burning Ghat.
6 273—5 R. Leibbrand, The History of Chinese Rugs — 286—92 R. Dubois St. Marc, Some Javanese Legends. The Legend of Loro Jongrang and the Building of Chandi Sewu.

16 1932:
1 4—5 R. D. St. Marc, Some Javanese Legends. The Legend of the Samboja (The Flower of Love and Death). — 5—14 C. P. Fitzgerald, A New Estimate of the Chinese Population under the T'ang Dynasty in 618 A. D.
2 57—8 A. de C. S., T'ang Wang Wang [Chinese Bird Collector and Taxidermist, † 6. Jan. 1932]. — 59—62 K. C. Wong, Ancient Chinese Jades. — 62—72 C. P. Fitzgerald, A New Estimate of the Chinese Population under the T'ang Dynasty in 618 A. D. — 74—80 V. R. C. Bodley, The Mysterious M'zab.
3 112—4 D. F. Miao, Ho Ho (和合), the Gods of Marriage. — 114—8 R. Dubois St. Marc, Some Javanese Legends. How the Rajah of Mataram took the Census.

17 1932:
1 1—3 A. de C. Sowerby, Shanghai's Cultural Needs. — 4—9 The Three Amazing Figures of Mediaeval China. Translated by Pan Tze-yen. — 10—3 J. J. Serebrennikov, The Albazinians. — 13 Invocation to Ch'ü Yüan. Translated by C. D. Le Gros Clark.
2 56—8 The Incarnation of Chang Hsien-chung. Translated by Pan Tze-yen. — 58—63 R. Dubois St. Marc, Some Javanese Legends. The Dog-tailed People of Java. — 63—5 Epitaph of a Distinguished Scholar of China Who has Passed Away in the Person of the Honourable Huang Fu. — 75—7 The Abolition of the Tael. E. P. B.

Chronique d'Egypte 13. 14 1932:
29—30 Musée (Neuerwerbungen, darunter ein Kopf eines Ausländers aus kristall. Kalkstein m. Abb.). — 40—43 *Grace M. Crowfoot, Methods of Hand Spinning in Egypt and in the Sudan (M. Calberg). — 44—9 Jean-Marie Carré, La première déscription du temple de Karnak dans la litérature française (die Patres Protais und François 1668). — 50—2 ErnestClosson, Hautbois égyptiens antiques au Musée du Conservatoire Royal de Bruxelles). — 57—95 Les fouilles (Nützliche Zusammenstellung von Grabungsberichten bes. a. d. Bourse égyptienne). — 96—114 Les livres. (Kurze Anzeigen.) — 115—25 Nouvelles égyptologiques (meist Personalien). — 127—348 Égypte gréco-romaine, XVIII Congrès international des Orientalistes, Section autonome des papyrologues (Vorträge: H. J. Bell, Papyrology in England; Fritz Heichelheim, Bericht über ein Papyrusverzeichnis nach Gauen, Archiven und Jahrhunderten geordnet; Karl Kalbfleisch, Die Fortschritte der Arbeit an den Gießener Papyri; Arthur Steinwenter, Ein Vorschlag zur Publikation koptischer Rechtsurkunden; Sophie Antoniadis, De l'influence de la langue du droit byzantin sur le Grec d'aujourd'hui; Fritz Heichelheim, Strukturprobleme des Alexanderreichs und des Reiches der ersten Kalifen; Silvio-Giuseppe Mercati, Osservazioni sul testo e sulla metrica di alcuni papiri cristiani; Paul Koschaker, Die rechtsgeschichtliche Bedeutung der griechischen Pergamenturkunden aus Dura; Erwin Seidl, Die demotische Zivilprozeßordnung und die griechischen Rechtsurkunden; Marcel Hombert, Projets de bibliographie papyrologique; Paul Collomp, La critique textuelle et la papyrologie; Georg von Manteuffel, Die Papyri als Zeugen griechischr Kleeinliteratur; Georges Méautis, Une rémi-

niscence Homérique dans un papyrus d'Oxyrhynchos; Aristide Calderini, Proposta per la compilazione di un censimento delle persone nominati nei documenti dell' Egitto greco-romano; B. A. van Groningen, Projet d'unification des systèmes de signes critiques; H. J. Bell, Note on methods of publication; Arthur S. Hunt, A note on transliteration of papyri; Adolf Grohmann, Griechische und lateinische Verwaltungstermini im arabischen Ägypten; Essai d'unification des méthodes employées dans les éditions de papyrus; *W. Giesecke, Das Ptolemaeergeld (Eugène Cavaignac); Claire Préaux, La valeur historique des papyrus de Zénon; Victor Martin, Un document relatif à l'ephébie; Friedrich Bilabel, Über den Fortschritt der Arbeiten an neuen Heidelberger Papyrus-Unternehmungen; Nicolas Hohlwein, Notes sur quelques papyrus inédits du Caire; Leiv Amundsen, Papyri and papyrology in the Scandinavian countries; Quintino Catandella, Sulla fortuna dei Virgilio nel mondo greco-egiziano; Leopold Wenger, Mitteilung über den Stand der Münchener Papyrussammlungen.). — 349—55 Varia. — 356—8 Nos éditions (Neuerscheinungen der Fondation: Bibliotheca aegyptiaca; Kropp, Ausgewählte kopt. Zaubertexte). — 361—81 Bibliothèque. Wr.

La Ciencia Tomista 24 1932:
136 74—118 Fr. Vicente Berecibar und Fr. B. Celada, De Historia de las Religiones y Orientalismo (Übersicht über Neuerscheinungen). Wr.

Comptes Rendus des Séances de l'Académie des Inscriptions et Belles-Lettres 1931:
Jan.—März 6—9 Eu. Albertini, Inscription martyrologique de Tigzirt (Algérie). — 21—7 J. et P. Alquier, Stèles votives à Saturne découvertes près de N'Gaous (Algérie).
April—Juli 141—7 R. Mouterde, Inscriptions grecques de Souweida et de 'Ahiré. — 150—3 L. Poinssot, Municipium Rucuma. — 162—88 M. Rostovtzeff et C. B. Welles, La „Maison des archives" à Doura Europos.
Juli—Sept. 233—50 F. Cumont, Inscriptions grecques de Suse. — 251—69 St. Gsell, Autel romain de Zana (Algérie). — 278—91 F. Cumont, Inscriptions grecques trouvées a Suse. II. — 292—6 L. Chatelain, Les recherches archéologiques au Maroc.
Okt.—Dez. 312—21 R. Dussaud, Nouvelles inscriptions araméennes de Séfiré, près Alep. — 321—8 Ch. Kuentz, À propos de quelques ostraca égyptiens: un nouveau recueil de préceptes du Moyen Empire. — 354—8 R. P. Poidebard, Missions dans le désert de Syrie en 1931. — 363—70 Eu. Alvertini, Le réseau routier de la Noumidie méridionale.

1932:
Jan.—März 58—65 Abbé Breuil, Le gisement à Sinanthropus de Chou-Kou-Tien (Chine) et ses vestiges de feu et d'industrie. — 68—75 L. Poinssot, Une Inscription de Pheradi Majus [Henchir Fradis, Tunisie]. — 77—88 E. Albertini et L. Leschi, Le cimetière de Sainte-Salsa, à Tipāsa de Mauritanie. E. P. B.

Comptes Rendus de l'Académie des Sciences de l'Union des Républiques Soviétiques Socialistes B 1931:
2 15—7 B. Grande, Rencontres linguistiques des Ibères du Caucase et des Ibères de la Palestine. Le génitif relatif dans le géorgien littéraire ancien (langue féodal ibère) et dans l'hébreu biblique. — 25—8 B. Piotrovskij, Inscription cunéiforme du Chahriar (avec 1 fig.). — 29—36 J. Meščaninov, Les inscriptions khaldes sur les fondements des colonnes, collection B. Chakhovskoy.
4 63—8 K. Dondua, Sur la nature agglutinative de la déclinaison géorgienne [russ.].
5 69—73 I. Meščaninov, Inscription de Menona, roi khalde, au village Zivine [russ.]. — 74—80 I. Snegiriov (Snéguireff), Notices sur la sémantique égyptienne. II. A propos de la sémantique de la 'main' кр (←*kr) [russ.]. E. P. B.

The Contemporary Review 140 1931:
792 708—17 W. Barton, Caste and the Indian Military Problem. — 718—25 W. Miller, The Greco-Turkish Friendship. — 741—8 W. Zuckerman, Soviet Russia solves the Jewish Problem. — 749—56 G. Bilainkin, Malaya at the Cross Roads.

141 1932:
793 1—8 F. Younghusband, The Indian Round Table Conference. — 42—8 E. W. Horsfall Carter, Egypt: Crisis and Capitulations.
794 137—43 Th. Morison, The Governement of India and Civil Disobedience. — 190—7 H. Byas, The Communis Movement in Japan.
795 277—88 A. Salter, China, Japan and the League of Nations. — 342—51 J. Edwards, From Panarabism to Panislamism. — 352—8 J. A. Fort, The Arrest and Trial of Jesus of Nazareth.
797 552—60 A. J. Toynbee, The Far Eastern Crisis: Second Phase.
798 698—707 Lord Noël Buxton, Slavery in Abyssinia. — 749—56 G. F. Nubbard, A Chinese Experiment.

142 1932:
799 1—9 F. Younghusband, India: The Next Step.
800 172—80 M. McIlwraith, A Decade of Egyptian Politics.
801 265—73 F. Whyte, The Insurgent East: A Footnote on its Problems. — 328—33 G. MacMunn, Some Eastern Rummage: The Covered Bazars of Bagdad. — 343—9 E. Shillito, An Indian Mission of Fellowship.
802 488—92 D. W. Thompson, A Chinese Peep Show.
803 597—604 O. Tweedy, The Romance of Palestine. E. P. B.

Deutsche Rundschau 214 1928:
2 92—112 K. Klinghardt, Die neue Türkei. I. Der Kulturumschwung.

215 1928:
1 45—56 K. Klinghardt, Die neue Türkei. II. Die wirtschaftliche Lage. — 76—80 Asis Domet, Neuarabische Literatur.
3 195—203 R. Wilhelm, Die Bedeutung des morgenländischen Geistes für die abendländische Erneuerung. — 204—14 K. Klinghardt, Die neue Türkei. III. Innenpolitische Verhältnisse.

216 1928:
2 118—24 M. Grühl, Deutschland und Abessinien. — 147—53 Artasches Abeghian, Die neue armenische Literatur.

217 1928:
1 51—4 G. Amann, Das problematische China.

219 1929:
1 28—31 H. v. Rosen, Der Aufschwung der nichtrussischen Sowjetvölker [Tataren, Baschkiren, Georgier, Armenier usw.].
3 209—15 C. Clemen, Die gegenwärtige religiöse Lage Ostasiens. I. China.

220 1929:
1 43—9 C. Clemen, Die gegenwärtige religiöse Lage Ostasiens. II. Japan. — 88—91 K. Haushofer, Idee und Raum in China.

221 1929:
1 50—5 F. Diettrich, Mahatma Gandhi.
3 233—8 R. Pannwitz, Sieg der Gnosis.

223 1930:
3 251—6 A. Jeremias, Evangelium und Religionsgeschichte.
224 1930:
1 13—21 B. K. Sarkar, Indiens Entwicklung im Vergleich zu Eur-Amerika.
225 1930:
3 H. Geiß, Japans Reichserneuerung.
226 1931:
3 251—2 K. Hoffmann, Das Antlitz der Mandschurei.
230 1932:
2 73—86 K. Haushofer, Abrüstung und mandschurische Frage.
231 1932:
1 27—36 H. Pentzlin, Innerasien als künftiger Faktor der Weltpolitik. E. P. B.

The Dublin Review 96 1932:
380 (Jan.) 1—11 H. J. Chapman, About a Recent Attack on Christianity [über: Eisler, Ιησους βασιλευς ου βασιλευσας, engl. Ausgabe: The Messiah Jesus and John the Baptist]. E. P. B.

The Empire Review 55 1932:
373 74—7 J. S. Wardlaw-Milne, India at the Cross Roads. — 97—101 C. F. Strickland, Kashmir, the Valley of Unrest.
374 147—52 W. P. Ker, The Crisis in the Far East. — 153—8 A. O. Dwyer, India - the latest Phase.
375 209—14 Orient, Practical, Politics in the Far East. — 238—42 D. Bourke-Borrowes, British Interests in Persia.
376 281—5 C. M. Enriquez, Burma's Critical Moment. On the Eve of Probable Separation from India. — 295—300 F. W. Polson Newman, Egypt after Ten Years.
56 1932:
378 28—32 H. J. Shepstone, The Westernization of Palestine.
379 81—6 F. A. W. Gisborne, India and Australian Security.
380 140—5 St. Rice, Indian Unrest.
381 200—7 Viscount Sumner, The Next Step in the India Reform Scheme. — 236—9 M. M. Bell, The Problem of the Anglo-Indian.
382 285—8 C. M. Enriquez, Burma's General Election. E. P. B.

Englische Studien 66 1931:
2 319 F. Karpf, Die indische Redefigur Yathā-Saṃkhya in englischer Dichtung. E. P. B.

The English Review 54 1932:
2 151—8 J. O. P. Bland, Modern China's Students.
3 249—56 Viscount Knebworth, Constitution Building in India.
5 473—99 A. Wilson, Constitutional Tendencies in Eastern Countries. — 521—7 J. O. P. Bland, The League and Manchuria.
6 643—51 R. F. Johnston, Manchuria and its Prime Minister.
55 1932:
1 28—38 L. Impey, Manchuria: Past, Present and Future. — 63—9 E. M. Gull, Prescriptions for China.
2 125—32 J. Wardlaw-Milne, Indian Constitutional Development. — 140—50 O. Tweedy, Kingship in Syria.
3 258—68 W. B. Harris, Peking.
4 360—6 J. O. P. Bland, Can China be westernized? E. P. B.

L'Ethnographie 1931:
23 Étienne Drioton, La protection magique de Thèbes à l'Époque des Ptolémées (m. Taf. Der Tempel von Medamut barg 4 Statuen des stierköpfigen Month als Schützer; die eigenartige Anlage des Tempels ahmt das Horusauge in den wesentlichen Bestandteilen nach. Medamut wurde durch die Assyrer- und Perser-einfälle bis auf Alexander zum nördlichen Fort für Theben, die Anlage geht wohl auf Nektanebos II zurück. Die älteren Tempel hatten jedenfalls noch nicht die Bestimmung als Schutzanlagen für Theben. — Eine ähnliche Angleichung der Königsstadt an das Horusauge in Pyr. § 1588—1606). Wr.

Ethnologischer Anzeiger II 5 1931:
220—32 Berichte und Mitteilungen: Bericht über Aufgaben und Arbeitserledigung der neunten D. (I. A.) F.-Expedition. Von Leo Frobenius.

II 6 1931:
273—352 Völkerkundliche Bibliographie der Jahre 1926 und 1927 (Forts.). — 233—40 Referate. — 241—64 Berichte und Mitteilungen: Freiherr v. Eickstedt, Ergologische Beobachtungen bei Mundariern und Altdrawiden.

II 7 1931:
352—94 Völkerkundliche Bibliographie der Jahre 1926 und 1927 (Forts.). — 265—85 Referate: R. Wilhelm, Chinesische Philosophie (W. Eberhard). — P. W. Koppers, Die Frage des Mutterrechts und des Totemismus im alten China. Anthropos XXV 981—1002 (W. Eberhard). — A. Eckardt, Der Ursprung der koreanischen Schrift. Mitt. d. Deutschen Ges. f. Natur- und Völkerkunde Ostasiens XXII, Teil C 1—20 (O. Nachod). — P. Schellhas, Der Ursprung der Mayahandschriften. Zeitschr. f. Ethnologie 58, 1—16; Ders., Die Madrider Mayahandschrift. Ebda 61, 1—32 (H. Beyer). — 286—96 Berichte und Mitteilungen: Congrès des Langues et des Civilisations Africaines 14.—19. Oct. 1931. — Die Sächsische Moçambique-Expedition. — Forschungsarbeiten in Polynesien. H. Jensen.

Ethnologische Studien I 1931:
3 135—66 F. Krause, Völkerkunde — Anthropologie — Ethnologie (enthält die sehr wichtige Auseinandersetzung des Verfassers mit der durch Thilenius — Scheidt — Hambruch propagierten Einführung der Ethnobiologie als wesentliches Gebiet der Völkerkunde. Verfasser lehnt, worin Ref. ihm heute beipflichtet, die Ethno- bzw. Kultur-Biologie ab. „In den weitesten Kreisen der Ethnologen, mögen sie einer Forschungsrichtung angehören wie sie wollen, lebt die Überzeugung, daß nur durch volle Selbständigkeit ihre Wissenschaft vorwärts kommen und sich zu vollem Leben entfalten kann"). — 167—89 H. Findeisen, M. A. Castrén als Altaist und Ethnograph. Eine Würdigung durch Prof. L. Sternberg †-Leningrad. Angehängt ist das Schriftenverzeichnis Castrén's von 1836—1868 (68 Titel). — 191—213 J. H. Driberg, Gala colonists and the Lake Regions of Africa. Mit einer Karte. (Untersucht die Wanderstraßen der Galla-Völker in das ostafrikanische Seengebiet und kommt gegenüber den bisherigen Annahmen zu wesentlich anderen, beweiskräftigeren Ergebnissen.)
4 211—58 Leo J. Sternberg †, Die Ethnologie der Gegenwart. Neueste Fortschritte, wissenschaftliche Strömungen und Methoden. Ins Deutsche übertragen von Dr. A. Byhan (Verf. war Führer der russischen Ethnologen. Als Evolutionist lehnt er in schärfster Form die „tendenziöse" Kulturkreislehre ab.) — 259—70 R. Karutz, Zur neuen Völkerkunde aus Goethischer Denkart und Wirklichkeitserlebnis (Besprechung des J. Winthuis'schen Buches: Das Zweigeschlechterwesen. Sie wird benutzt, um die grundsätzlichen Anschauungen der auf der Anthroposophie Steiner's beruhenden „Moralischen Völkerkunde" zum Ausdruck zu bringen). — 271—92 Fr. Rud. Lehmann,

Jo, die höchste Gottheit der Maori (Neuseeland). (Erste gründliche deutsche Darstellung der Vorstellungen der Maori vom Höchsten Wesen; im Zusammenhang damit wäre nach Ansicht des Ref. zu untersuchen die Stellung des karolinischen Fruchtbarkeitsdämonen Yongelap, Yo ńe lăp, Yo der (ich) groß, zum polynesischen Jo). — 293—343 Else Krohn, Vorislamisches in einigen vorderasiatischen Sekten und Derwischorden. 3 Tafeln. (Erster gelungener Versuch, die Frage nach Herkunft und Umgestaltung der vorderasiatischen Sekten und Orden, zumal des Derwischordens, zu beantworten, die Verfasserin als Erbe alter Religionen und Priestergenossenschaften erklärt mit dem bedeutsamen Hinweis auf vergangene Beziehungen zwischen Altklein- und Altmittel-Asien, die vorzüglich das Verhältnis zwischen Schamanismus und Derwischtum beleuchten). — 344—64 F. Krause, Maske und Ahnenfigur: Das Motiv der Hülle und das Prinzip der Form. Ein Beitrag zur nichtanimistischen Weltanschauung. (Programmartige Skizze eines künftigen größeren Werkes, in dem das Motiv der Hülle und das Prinzip der Form als richtungsweisend für die Untersuchung primitiver Denkweise zugrunde gelegt werden.) Hambruch.

Études de Papyrologie. Tome Premier. Société Royale Égyptienne de Papyrologie. Le Caire 1932:

Nicht eine neue Zeitschrift will P. Jouguet, der Direktor des Institut Français d'Archéologie Orientale und Präsident der Société Royale Égyptienne de Papyrologie gründen; vielmehr sollen diese Hefte in zwangloser Folge die großen Ausgaben derselben Gesellschaft, die Textes et Documents, begleiten und darüber hinaus der Papyrusforschung im weitesten Umfange offen stehen. Auch diese Études würden nicht ans Licht treten können ohne König Fuads verständnisvolle Hilfe. Inhalt des ersten Heftes: 1—6 W. G. Waddell, On the Oxyrhynchus Papyrus of Philo. — 7—9 W. G. Waddell, Some Cairo Papyri in P. Oxy. XVI. — 11—8 W. G. Waddell, Some Literary Papyri from Oxyrhynchus. — 19—22 Karl Preisendanz, Mumienamulett auf Papyrus. — 23—95 Adolf Grohmann, Aperçu de Papyrologie Arabe (avec 9 planches). — 97—104 A. Gulak, Rechtsvergleichende Studien zu Talmud und Papyri. W. Schubart.

Europäische Revue 4 1928/29:
1 1—12 R. Wilhelm, Goethe und Laotse. — 57—62 Th. Greenwood, Das unzufriedene Indien.
3 216—25 J. de V. Loder, England in Ägypten.
7 524—34 W. Eidlitz, Byzantinische Reise.
5 1929:
8 530—56 Tschang Scheng Schu, Die Kunst, das menschliche Leben zu verlängern. Eingeleitet von C. G. Jung und R. Wilhelm. Übersetzt von R. Wilhelm.
6 1930:
8 587—95 R. Graves, Als englischer Professor in Ägypten [Kairo 1926].
7 1931:
4 277—83 L. Matthias, Der neue Orient. — 296—300 J. Ruppel, England und Palästina.
8 569—76 T. Matsumoto, Vom Wesen des Buddhismus.
10 748—57 Die indische Bewegung am Wendepunkt.
12 849—52 Hsü Dau-lin, Zur Ostasien-Krise.
8 1932:
1 36—41 M. K. Gandhi, Indiens Zukunft.
4 230—42 E. Bodrero, Die Odyssee — das Epos der Nachkriegszeit. E. P. B.

Folk-Lore 41 1930:
4 320—44 C. E. A. W. Oldham, The Proverbs of the People in a District (Shāhābād) of) Northern India. — 345—58 A. Nicholson, Some Notes on Arabian and Persian Folklore.
42 1931:
1 67—79 A. M. Spoer, Jewish Folklore form Palestine. — 79—82 Maung Htin Aung, Burmese Crocodile Tales. — 82—5 D. Macdonald, Tibetan Proverbs and „Good Sayings".
2 105—39 D. L. R. Lorimer, An Oral Version of the Kesar Saga from Hunza. — 150—6 A. M. Spoer, Palestine Folktales. — 156—78 M. Gaster, An Ancient Fairy-tale translated from the Hebrew. — 178—92 O. Macdonald, Tibetan Tales (Forword by L. A. Wardell).
43 1932:
1 29—41 R. E. Enthoven, Limes, Rice Straw and Convolvulus in Indian Primitive Practice.
2 193—225 Cynthia Crews, Judaeo-Spanish Folktales in Macedonia. E. P. B.

The Fortnightly Review 1932:
781 1—7 Lord Winterton, The Indian Impasse.
782 160—72 J. T. Gwynn, The Balance in India. — 221—9 O. Tweedy, Iraq and its Problems.
783 273—86 O. M. Green, The Far East Ablaze. — 361—70 Lord Olivier, Approach to Jamaica.
785 555—64 O. M. Green, The Problem of Shanghai.
786 757—70 P. S. Buck, The Old Chinese Nurse.
788 149—59 Lord Meston, The Decision in India.
789 303—14 O. M. Green, Realities of the Far East. — 315 „Fusilier", The Independence of Iraq.
790 409—22 A. Moore, Beloved India.
791 558—68 E. J. Dillon, Prejudice against Japan. — 609—19 O. Tweedy, A Rolling Stone in Persia I. E. P. B.

Gads Danske Magasin 26 1932:
März: 162—75 J. P. Møller, Buddhistik Klosterliv i Kina. — 181—8 H. Aa. Paludan, De spanske Jøders By (Saloniki).
Mai/Juni: 309—17 J. Østrup, Øst og Vest.
Juli/Aug.: 387—94 J. Østrup, Religion og Mystik i Østen og in Europa. — 410—6 H. Aa. Paludan, Fra Kong Minos' Kreta.
Nov.: 545—54 J. Østrup, Sund Fornuft — eller formelle Hensyn. Japan-Manchukuo-Kina. E. P. B.

Gazette des Beaux-Arts 72 1930:
813 137—57 J.-P. Lauer, Découverte en Egypte d'une Architecture nouvelle (3.000 av. J.-C.) (m. 1 Taf. u. 19 Abb. Das Grabmal des Tosorthros ausführlich beschrieben). Wr.

Gedenkboek Aug. Vermeylen 1932:
478—89 Louis Speleers, Het Potsierlijke in de egyptische Pyramidentexten. Wr.

Geografisk Tidsskrift 34 1931:
4 229—33 A. Schou, Om Pekinmennesket — Sinanthropus pekinensis. E. P. B.

The Geographical Journal 79 1932:
1 1—16 F. S. Smythe, Explorations in Garhwal around Kamet.
4 257—74 G. Dainelli, A Journey to the Glaciers of the Eastern Karakorum.
5 368—82 R. C. F. Schomberg, A Fourth Journey in the Tien Shan.
6 449—65 R. B. Seymour Sewell, The Coral Coasts of India.
80 1932:
1 31—46 A. Stein, The Site of Alexander's Passage of the Hydaspes and the Battle with Poros. — 47—56 Freya Stark, The Assassin's Castle of Lambesar.
2 132—44 C. F. Schomberg, Alleged Changes in the Climate of Southern Turkistan.

3 193—210 J. V. Harrison, The Bakhtiari Country, South-Western Persia.
4 325—31 E. Ruther, A Journey to Hail. — 332—3 C. J. Edmonds, An Abbasid Site on the Little Zab. — 334—5 A New Mount Everest Expedition.
5 369—409 G. Caton-Thompson and E. W. Gardner, The Prehistoric Geography of Kharga Oasis.
6 465—83 P. K. Ward, Exploration on the Burma-Tibet Frontier. — 498—505 Freya Stark, The Bronzes of Luristan. — 505—11 R. C. F. Schomberg, The Habitability of Chinese Turkistan. E. P. B.

De Gids 96 1932:
2 247—63 F. D. E. van Ossenbruggen, Een standaardwerk voltooid (über: Mr. C. van Vollenhoven, Het adatrecht van Nederlandsch-Indie. I, 1918, II, 1931).
4 77—92 B. ter Haar, De rechten op den woesten grond en de wetgeving in Nederlandsch-Indië.
9 316—36 G. W. J. Drewes, Oud en nieuw in de hedendaagsche Indonesische litteratur.
10 39—67 L. H. Grondijs, De Mandjoerische quaestie. E. P. B.

Glotta 21 1932:
1/2 76—100 P. Kretschmer, Zur ältesten Sprachgeschichte Kleinasiens. E. P. B.

Göttingische Gelehrte Anzeigen 193 1931:
12 441—58 *K. Preisendanz, Papyri Graecae Magicae 1. (K. F. W. Schmidt).
194 1932:
2 87—8 *K. Haushofer, Japans Reichserneuerung (F. E. A. Krause).
3 104—15 *G. Bergsträßer, Einführung in die semitischen Sprachen (H. S. Nyberg). — 125—8 *G. Wegener, China. Eine Landes- u. Volkskunde (F. E. A. Krause).
4 150—7 *J. H. Breasted, The Edwin Smith Surgical Papyrus (K. Kees). — 157—60 *G. Bergsträßer, Plan eines Apparatus Criticus zum Koran (R. Hartmann). — 166—70 *A. Mingana, Woodbroke Studies. Christian Documents in Syriac, Arabic and Garshūni. Vol. III: 1. Vision of Theophilus. 2. Apocalypse of Peter (H. Duensing).
5 211—13 *R. Wilhelm, Die chinesische Literatur (F. E. A. Krause).
7 273—8 *R. Montagne: Les Berbères et le Makhzen dans le Sud du Maroc (R. Hartmann). — 279—86 *Papyri Osloenses. Fasc. II. Edited by S. Eitrem and L. Amundsen (K. F. W. Schmitt). — 291—8 Triṣaṣṭiśalākāpuruṣacaritra (Verf.: Hemacandra). Vol. I. Ādiśvaracaritra. Transl. into English by Helen M. Johnson (W. Schubring). — 303—4 *L. Mecking, Japans Häfen, ihre Beziehungen zur Landesnatur und Wirtschaft (F. E. A. Krause).
8/9 327—42 *The Excavations Dura-Europos. Edited by P. V. C. Baur and M. J. Rostovtzeff (F. Koepp). — 359—63 *A. Herrmann, Lou-lan. China, Indien und Rom im Lichte der Ausgrabungen am Lobnor (F. E. A. Krause). — 366—9 *A. Momigliano, Prime linee di storia della tradizione maccabaica (U. Kahrstedt). — 369—70 *G. Dalman, Jerusalem und sein Gelände (H. Duensing).
10/11 439—45 *H. Bévenot, Die beiden Makkabäerbücher (W. Kappler). E. P. B.

Gregorianum 13 1932
261—77 M. Ledrus, L'Absolu Brahmanique. (Kenntnisreiche, scharfsinnige Darstellung. — Methode: „Le génie d'Aristote et celui de Çankara sont de la même espèce, sur des domaines différents. C'est pourquois nous n'hésitons pas à adopter le péripatétisme comme système de coordonnées philosophiques dans l'appréciation du çankarisme." — Resultat: „Non seulement le Dieu catholique l'emporte sur le brahman çankarien du point de vue même de Çankara . . . mais il le dépasse encore du point de vue de l'orthodoxie indienne . . .") O. S.

Harper's Magazine 164 1932:
981 336—43 R. W. W. Bruère, Japan's Economic Predicament. E. P. B.

Hermes 67 1932:
1 47—76 E. Bickermann, Bellum Antiochicum (der röm.-syr. Krieg 192—89). — 117—25 R. Uhden, Bemerkungen zu dem römischen Kartenfragment von Dura Europos. E. P. B.

The Hibbert Journal 29 1930/31:
1 9—25 J. H. Tuckwell, Indian Philosophy. An Appreciation. — 49—60 I. Herzog, The Outlook of Greek Culture upon Judaism.
4 609—22 Eleanor Rathborne, Child Marriage in India.
30 1931/32:
1 39—50 N. Macnicol, Religion in Contemporary India. — 128—43 L. Forster, The New Culture in China.
4 561—9 C. G. Montefiore, The Old Testament and the Modern Jew. E. P. B.

Historia 6 1932:
3 422—4 S. Ferri, Euergete II promise l'Egitto ai Romani? E. P. B.

Historisch Tijdschrift 11 1932:
1 5—28 D. Franses, Van Christelijk Noord-Afrika. E. P. B.

Historische Zeitschrift 144 1931:
1 1—14 L. Olschki, Der Brief des Presbyters Johannes.
145 1932:
3 489—516 W. Otto, Eine antike Kriegsschuldfrage. Die Vorgeschichte des 2. Punischen Krieges. E. P. B.

Historisk-filologiske Meddelelser (Det Kgl. Danske Videnskabernes Selskab) 19 1932:
2 1—166 A. Christensen, Les Kayanides. E. P. B.

K. Humanistiska Veteskapssamfundets i Lund Årsberättelse 3 1931/2:
39—64 Joh. Lindblom, Zur Frage der Entstehung des Alphabets (genauer: das Verhältnis der phöniz. zur Sinaischrift und zu den ägypt. Hieroglyphen. Eine Zeichengruppe zeigt eine gerade Linie von den Hieroglyphen zur phöniz. Schrift, eine zweite scheint von den Hierogl. unter Umgehung der Sinaischrift direkt zu den phöniz. Zeichen zu führen, bei vier Zeichen leuchtet diese ganze Provenienz nicht ein, bei ihnen könnte man an Kreta als Ursprungsland denken. Somit ist die Entstehung des phöniz. Alphabets nicht als Ganzes aus einer Quelle hergeleitet worden). Wr.

Ibero-Amerikanisches Archiv 6 1932:
1 84—90 W. Drascher, Deutsche Siedlungen auf Jamaica. E. P. B.

Indogermanische Forschungen 50 1932:
1 1—20 E. Fraenkel, Zur tocharischen Grammatik. — 21—2 V. Pisani, Zum Optativ der wiederholten Handlung (zu MBh V, 181, 37). — 23—32 V. Pisani, Zum armenischen Personalpronomen.
2 97—108 E. Fraenkel, Zur tocharischen Grammatik (Forts.). — 132—5 W. Printz, Nhd. *Weib*, skr. *kálatram*, Urdī *'aurat* u. a.
3 214—9 J. Erdödi, Finn. *Sampo* < ai. *Skambha*. — 220—31 E. Fraenkel, Zur tocharischen Grammatik (Schluß). E. P. B.

Mit einer Beilage des Verlags W. de Gruyter & Co., Berlin.

Verlag und Expedition: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig C 1, Scherlstraße 2. — Druck von August Pries in Leipzig.
Verantwortlicher Herausgeber: Prof. Dr. Walter Wreszinski, Königsberg i. Pr.